Namslauer Stadtblatt

Täglich erscheinende Zeitung für Stadt und Kreis Namslau

Bezugs-Preise:
Das „Namslauer Stadtblatt" erscheint wöchentlich sechsmal: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend und kostet in der Geschäftsstelle, sowie in den Verkaufsstellen und durch Boten monatlich 1.35 Reichsmark. Einzelnummer 10 Pfg. Durch die Post bezogen monatlich 1.35 Reichsmark einschließlich Postüberweisungsgebühr und ausschließlich Postzustellgeld. — Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigen-Preise:
1 Millimeter Höhe, einspaltig, 5 Rpfg., im Textteil 1 Millimeter Höhe 20 Rpfg. Anzeigenaufträge werden nur lt. unserer Preisliste angenommen und ausgeführt.
Schluß der Anzeigenannahme:
Am Erscheinungstag früh 8 Uhr für Todesanzeigen und kleine Anzeigen.
Erfüllungsort für alle Zahlungen Namslau (Schles.)

67. Jahrgang

Fernsprecher 494

Druck und Verlag: Franz Otto (vorm. Oskar Opitz) Buchdruckerei, Namslau, Andreas-Kirchstraß 13

Nr. 144 | Sonnabend/Sonntag, den 24./25. Juni | 1939

Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist. Adolf Hitler, „Mein Kampf".

Volksdeutsche Verbundenheit

Geleitwort zum „Tag des deutschen Volkstums".

Der „Tag des deutschen Volkstums" will alle Deutschen auf der Welt an die Verbundenheit durch ihr gemeinsames Volkstum erinnern.

Die deutsche Schule hat ihr wesentliches Teil dazu beigetragen, daß die deutsche Sprache sich in vielen deutschen Volksgruppen außerhalb der Reichsgrenzen jahrhundertelang erhalten hat und daß die kulturellen Leistungen des Deutschtums die Deutschen für die Staaten, denen sie angehörten, zu wertvollen Staatsbürgern machte. Es gilt auch für die Zukunft, die deutsche Schule zu erhalten.

Jeder Deutsche denke daran, wenn er bei der Haus- und Straßensammlung des VDA. zu einem freiwilligen Opfer aufgerufen wird.

Ihr, meine Jungen und Mädel, werdet euch besonders zur Erfüllung dieser völkischen Pflicht einsetzen.

Reichsminister Rust.

Verschacherter Sandschak

So mußte Frankreich die türkische Beistandsverpflichtung erkaufen.

Frankreich hat den Sandschak Alexandrette an die Türkei zurückgegeben. Der Rückgabevertrag wurde vom türkischen Außenminister Saracoglu und dem französischen Botschafter in Ankara, Massigli, unterzeichnet.

Die Verschacherung des Sandschaks an die Türkei ist in Rom mit besonderem Interesse verfolgt worden, weil Frankreich damit die Beistandsverpflichtung der Türkei erkauft hat, der man einen offenkundig antitalienischen Charakter beimißt. Außerdem stelle die Abtretung auch ein großes Unrecht gegenüber Syrien dar. Keine Revision der Genfer Beschlüsse sei, wie der Spezialist des „Popolo di Roma" für Fragen des Nahen Orients betont, willkürlicher gewesen als diese, zumal wenn man bedenke, daß dasselbe Frankreich, wenn Deutschland die Rückgabe von Danzig verlange, empört sei und vergesse, daß Berlin für die Rückgabe einer rein deutschen Stadt eintrete, während der Türkei ohne weiteres ein nicht türkisches Gebiet zurückgegeben wurde.

Für die arabische Welt zeichne sich aber heute ein Problem von großer Tragweite am Horizont ab, das Problem der Wiederaufnahme des türkischen Vormarsches gegen jene Gebiete, die einst zum ottomanischen Reich gehörten. In der Türkei sei die Phase der Konzentration und Gegenorganisation beendet.

Jetzt beginne ein neues Kapitel, und England, das diesmal die Forderungen von Ankara gegen Paris unterstützt habe, werde sich früher oder später mit der Türkei über Angelegenheiten, die es direkt angehe, auseinandersetzen.

Jagd auf Italiener

Französische Verfolgungssucht auf Korsika.

Bei der französischen Verfolgungsaktion gegen die Auslandsitalie ner nimmt Korsika — wie der Direktor des „Giornale d'Italia" in einer dokumentarischen Artikelserie beweist — einen besonderen Platz ein. Frankreichs Einschüchterungs- und Unterdrückungspolitik habe hier durch die von außen kommende Verhetzung der Bevölkerung extreme Kampfformen angenommen.

Diese Kampagne gehe vollkommen auf die Initiative der französischen Militärbehörden und der Polizei zurück, da die Bevölkerung, deren Sprache, Sitten und Gebräuche die gleichen seien wie die der Italiener, keinerlei Gefühle der Feindseligkeit gegen Italien hege. Die Polizei mache keinen Hehl aus ihren täglichen Eingriffen. So habe in verschiedenen Teilen der Insel die Ueberwachung der Italiener ein Ausmaß angenommen, daß sie sich wie Gefangene vorkämen. Es habe sich auf der ganzen Insel eine haßgeschwängerte Atmosphäre breitgemacht, die nur zu oft blutige Angriffe zur Folge habe. Außer antitalienischen Kundgebungen werde bei jeder Gelegenheit, vor allem in den Ortschaften des Innern, wo jede Kontrolle fehle, die Jagd auf die Italiener systematisch betrieben, und sie sei von der Anwendung brutalster Gewalt begleitet.

Außenminister Munch in Berlin.

Der dänische Außenminister Munch, der sich auf der Rückreise nach Dänemark befindet, traf, von Genf kommend, zu einem mehrtägigen privaten Aufenthalt in Berlin ein.

Demütigung Englands in Moskau

„Ordre" erhofft Rettung durch einen Sprung aus dem Fenster

Die Zeitungen Englands und Frankreichs empfinden es als sehr mißlich, daß auch die allerneuesten Vorschläge, die der britische Unterhändler William Strang und der französische Botschafter in Moskau, Naggiar, dem Kreml unterbreitet haben, von dem sowjetrussischen Außenkommissar Molotow als „noch unannehmbar" zurückgewiesen worden sind. Ebenso trägt es nicht gerade zur Hebung der Stimmung bei, wenn jetzt bekannt wird, daß diese Unterredung nicht einmal eine halbe Stunde gedauert hat, wie es zuerst angegeben worden war, sondern nur ganze 13 Minuten.

Was ist also zu tun? „Her mit neuen Instruktionen!" schreit in dieser Situation die Presse in London und Paris. Zugleich befürchtet man aber, daß auch die neuen Instruktionen — in Moskau spricht man darüber nur noch ironisch in Anführungsstrichen — nicht sehr viel ändern werden, weil Moskau etwas mehr verlangt als nur teilzuhaben an der „Ehre", Schulter an Schulter mit dem stolzen Albion gegen den Frieden kämpfen zu dürfen. Von einer Waffenhilfe ohne Gegenleistung, — davon will man in Moskau nichts wissen. In London wiederum will man trotz der vielen und bitteren Demütigungen, die England in seiner Einkreisungspolitik erlebt hat, immer noch nicht begreifen, daß die Zeit vorbei ist, da fremde Waffen Siege für England erkämpften.

Französischer Notschrei: Klein beigeben!

Um nun ihren Lesern nicht völlig den Mut zu nehmen, versucht die englische Presse sie damit zu trösten, daß sie ihnen Hoffnung macht, wenn man nur den schleppenden Verlauf der Verhandlungen „nicht so tragisch nehme", schließlich doch noch eine „nützliche Aussprache" möglich sein werde. Daneben fehlt es allerdings auch nicht an Klagen bitterster Art. So bedauert „News Chronicle", daß die Geheimhaltung der Verhandlungen allen möglichen Gerüchten Tür und Tor öffne, und in Paris jammert das „Ordre", die Engländer hätten keineswegs geschickt operiert. Wenn man zu einer Einigung gelangen wolle, müsse man den Moskauer Wünschen klein beigeben. Gewiß sei ein Pakt mit vielerlei Gefahren verbunden, aber wenn das Haus brenne und die Tür verschlossen sei, so meint das Blatt, dann könne eben nur noch ein Sprung durch das Fenster Rettung bringen.

Inniges Mitgefühl mit diesem Schmerz bekunden die polnischen Zeitungen, die einen Erfolg Strangs kaum noch zu erhoffen wagen und auf eine Auflösung der Komintern verweisen, in der davon gesprochen worden war, wenn die Regierungen Englands und Frankreichs sich an Moskau gewendet hätten, so sei das nur ein perfides Manöver, um die Bevölkerung dieser Länder, die eine wirklich enge Zusammenarbeit mit der Sowjetunion fordere, zu beruhigen. Im übrigen befürchtet man in Warschau, daß im Kreml die Richtung gesiegt hat, die eine internationale Revolution fordert und deshalb eine Zusammenarbeit selbst mit den Demokratien ablehnt.

„Bestürzung und Niedergeschlagenheit"

Die italienischen Blätter stellen fest, daß sich die Verhandlungen Englands und Frankreichs in Moskau in Ueberflüssigkeit verlieren. „Popolo d'Italia" überschreibt seinen Londoner Bericht: „Bestürzung und Niedergeschlagenheit in London die Folge von Moskaus Ablehnung der englisch-französischen Vorschläge. Bittere Demütigung der großen Demokratien". „Gazzetta del Popolo" bringt die Schlagzeile: „London wird in Tokio gedemütigt". „Corriere della Sera" schreibt: „Moskau siegert den Bündnispreis" und „Die Sowjets haben England eine neue Demütigung zugefügt".

Deutschland bleibt ewig

Dr. Goebbels zerstört falsche Hoffnungen des Auslandes

Auf einem Betriebsappell der Berliner Verkehrsgesellschaft, an der 15 000 schaffende deutsche Menschen teilnahmen, nahm auch Reichsminister Dr. Goebbels teil und ergriff dabei das Wort zu einer bedeutsamen politischen Rede. Dr. Goebbels stellte unter dem stürmischen Beifall der Versammelten fest, daß entgegen den Auslandslügen das deutsche Volk mit seiner Führung eins sei und es dem Ausland niemals gelingen werde, jemals einen Keil zwischen Führer und Volk treiben zu können. Das einige, durch seine unübertreffliche Wehrmacht machtvolle deutsche Volk sei wieder in die Weltpolitik eingetreten und werde niemals darauf verzichten, die Grundlagen für eine nationale Existenz sich zu erkämpfen, die eines großen und mächtigen Kulturvolkes würdig sind. Diese Worte des Ministers waren besonders an die Adresse der Einkreisungspolitiker gerichtet, mit denen sich Dr. Goebbels dann im weiteren Teil seiner Rede beschäftigte.

In der riesigen Wagenhalle, in der die eindrucksvolle Kundgebung stattfand, hatten sich die Belegschaften und Abordnungen der Berliner Verkehrsgesellschaften versammelt, um die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels zu hören. Die Rede wurde durch Lautsprecher ferner auch vielen Hunderten von Männern und Frauen vermittelt, die im Freien sich versammelt hatten, um an diesem Appell der Schaffenden teilnehmen zu können. Auf allen Gesichtern spiegelte sich die Freude wider, daß Dr. Goebbels an der Stätte ihrer Tagesarbeit weilte, und sie dankten dafür mit stürmischem Beifall, als Dr. Goebbels eintraf. Nachdem dann Stadtrat Engel den Berliner Gauleiter auf das herzlichste begrüßt hatte, nahm der Minister das Wort zu seiner Rede.

Anprangerung der verlogenen Auslandshetze

Dr. Goebbels gab einen knappen, klaren, rückhaltlosen Ueberblick über die Notwendigkeiten und über die Ziele der deutschen Außenpolitik. Wenn Satz um Satz fast unterging in dem stürmischen, brandenden Beifall der 15 000 Männer, die doch wahrhaftig sonst mit ihren Gefühlsäußerungen kargen, so mußte auch der Gegner erkennen:

Dieses Volk ist eins mit seiner Führung, und nur Wahnwitz kann auf die Hoffnung bauen, jemals einen Keil zwischen Führer und Volk treiben zu können.

Mit wenigen Sätzen voll schneidendem Hohn tat Dr. Goebbels die letzten Lügen der Auslandspresse ab, die da behauptet, über Deutschland sei eine Nervenkrise hereingebrochen, das deutsche Volk sei mit der gegenwärtigen deutschen Außenpolitik nicht einverstanden, es wolle keine Eroberungen machen, es wolle überhaupt nichts als Ruhe und Ordnung. Nach Danzig seien die Zehntausende, die vor wenigen Tagen vor der ganzen Welt ihren Willen zur Rückkehr ins Reich bekundeten, heimlich aus Ostpreußen eingeschmuggelt worden; es habe sich gar nicht um richtige Danziger gehandelt, die viel lieber in ihrem Freistaat verbleiben oder gar sich nach Polen schlagen wollten. „Nein", so sagte Dr. Goebbels, „es hat gar keinen Zweck, diesen Teil der durch und durch verlogenen Auslandspresse irgendwie durch Gegenargumente zu widerlegen."

Aber an das deutsche Volk wandte sich Dr. Goebbels; zu ihm wollte er über das Problem sprechen, das uns heute in Deutschland ebenso wie alle Menschen in der ganzen Welt beschäftigt: „Von der Stellung, die unserer Ansicht nach Deutschland unter den Völkern einnehmen muß."

„Ich habe mir zu dieser Gelegenheit mit Absicht", so stellte Dr. Goebbels fest, „keine Kreise von Besitz und Bildung ausgesucht: weil das Volk nach den Grundlagen seiner Außenpolitik zu leben hat, muß die Außenpolitik auch gerade vor der breiten Masse des Volkes erklärt und von ihr verstanden werden können."

Wir brechen auch die letzten Ketten von Versailles

Dr. Goebbels setzte sich dann zunächst mit der Behauptung ausländischer Blätter auseinander, das deutsche Volk lehne die „imperialistische Politik" des Führers ab, und gab dazu eine eindeutige Definition dessen, was man unter „imperialistischer Politik verstehen könne. „Wenn man", so rief er, „unter imperialistischer Politik versteht, daß ein Land die Welt unterjochen will, dann allerdings hat das deutsche Volk nicht die Absicht, eine solche Politik zu betreiben. Wenn man aber darunter eine Politik versteht, die zum Ziele hat, einem Volke seine elementaren Lebensansprüche zu sichern und ihm den Platz an der Sonne zu erkämpfen, der diesem Volk auf Grund seiner Tüchtigkeit, seines Fleißes und seiner Tapferkeit gebührt: dann freilich sind wir Imperialisten!

Denn wir Deutsche vertreten allerdings die Meinung, daß die Stellung, die wir heute in der Welt einnehmen, nicht dem Range entspricht, den unser Volk zu beanspruchen hat, und daß diese Stellung deshalb geändert werden muß. Das deutsche Volk hat keine Lust, in aller Zukunft weiter in einem Zustand zu leben, der uns in Versailles in unserer schwersten Stunde aufgezwungen wurde.

Die Politik, die wir führen, ist — darüber sollen sich die politischen Kreise in London klar sein — die Politik des deutschen Volkes und nicht etwa die Angelegenheit einer dünnen Oberschicht. Wir wollen nicht Kolonien besitzen oder Reichtümer und Rohstoffe erwerben, damit die Reichen besser leben, sondern damit die Armen überhaupt leben können. Und zu einer solchen Politik fühlen wir uns dem deutschen Volke gegenüber verpflichtet."

Dr. Goebbels erinnerte daran, wie es der englischen Propaganda einmal gelungen sei, Volk und Führung in Deutschland voneinander zu trennen, wie aber selbst damals nicht etwa die Besitzenden in Deutschland die hauptsächlichen Leidtragenden des Zusammenbruchs gewesen seien, sondern die breiten Massen der Arbeiterschaft und des Bauerntums. Heute sind seien wir ein Volkreich im besten Sinne des Wortes, und in Jahren härtester Arbeit sei es gelungen, die deutsche Nation wieder in die Weltpolitik zurückzuführen.

Mächtiges Kulturvolk fordert nationale Existenz

„Eine Nation, die ehedem nur ein Hunderttausendmannheer besaß, verfügt heute über die imponierendste Wehrmacht der Welt. Man kann uns nicht mehr überfallen. Deutsche Arbeiter und deutsche Ingenieure haben im Westen eine Mauer aus Beton und Stahl aufgerichtet, und sie sollen auch einmal die Nutznießer dieser Politik und ihrer großen Opfer im letzten Jahre sein. Wenn wir heute beispielsweise immer wieder den Ruf nach Kolonien erheben", so rief Dr. Goebbels, und stürmische Zustimmung begleitete Wort für Wort seiner Rede, „so geschieht das doch nicht um irgendwelcher Millionäre willen, sondern es geschieht für euch, damit ihr zu leben habt und damit eure Kinder einmal die Basis zu einer nationalen Existenz vorfinden, die eines großen und mächtigen Kulturvolkes würdig ist."

Eingehend setzte sich Dr. Goebbels hierauf mit der Einkreisungspolitik der Engländer auseinander, durch die wir uns weder bluffen noch gar irgendwie von unseren als notwendig erkannten Zielen abbringen ließen. Eins jedenfalls stehe fest: das Deutschland von heute habe mit dem von 1918 nichts mehr gemein, und es werde den Weg gehen, den es gehen müsse.

„Das mag sich das Ausland merken: Ein Volk, das so zusammengepreßt auf einem engen Raum lebt, das keine natürlichen Hilfsquellen besitzt, keine Rohstoffe, keine Devisen, keine Goldvorräte, muß einen anderen Weg gehen als ein Volk, das alle Güter dieser Welt sein eigen nennt. Wenn wir nicht so vernünftig wären, dann wäre der überhitzte deutsche Kessel schon längst explodiert. Und noch eins mag die Welt zur Kenntnis nehmen: Wenn man in London, Paris, New York oder Warschau auch nur einen Schimmer einer Hoffnung hegt, daß das deutsche Volk oder daß der deutsche Arbeiter sich einmal vom Führer trennen könnte, so ist das eine illusorische Hoffnung!"

Nichts konnte besser und eindrucksvoller die immer wieder im Ausland verbreitete Lüge widerlegen, das deutsche Volk denke anders als seine Regierung, als der überschäumende, tosende Beifall, mit dem die 15 000 schaffenden Männer diese Sätze des Ministers unterstrichen.

Wo anders in der Welt kann einer der Regierenden mit gleicher Berechtigung verkünden, was Dr. Goebbels den Männern der Arbeit glücklich und stolz zurief:

„Ich stehe hier mitten unter euch, und so stehen wir alle fast jeden Tag mitten unter dem Volk. Ich glaube, wenn wir das Volk nicht mehr verständen, dann könnten wir uns auch dem Volk nicht mehr verständlich machen. Denn das eine bedingt das andere. Wir haben das Bedürfnis, uns mit unserem Volk über unser Wollen auseinanderzusetzen. Wir haben nichts zu verheimlichen. Das ist unsere Demokratie!"

Noch einmal formulierte Dr. Goebbels eindeutig, so wie er es bereits gelegentlich der Sonnwendfeier auf dem Berliner Reichssportfeld getan hatte, die deutschen Forderungen:

„Wir wollen unsere natürlichen Lebensbedürfnisse befriedigt sehen!" Wenn das Ausland diese Forderung nicht verstehe, so seien wir auch zu näheren Erläuterungen bereit. Verabredungen allerdings, wie sie die Auslandspresse durch falsche Sinngebung auch letzthin wieder versucht habe, machten auf uns keinen Eindruck.

Unerbittliche Forderungen

Die Welt müsse sich endgültig darüber klar werden, daß das Deutschland von heute nüchtern und unerbittlich für seine Forderungen eintrete, und daß für diese Forderungen das gesamte deutsche Volk geschlossen einstehe. Dieser Betriebsappell, vor dem er spreche, erbringe als kleiner Ausschnitt aus der Masse des deutschen Volkes den Beweis für die Richtigkeit dieser Feststellung.

„Wenn heute", und begeisterte Kundgebungen unterstrichen diese Sätze, „der englische Propagandadienst behauptet: Euer Volk hinter euch ist nicht mehr mit, dann können wir getrost zur Antwort geben: Wir brauchen uns nicht einmal umzuschauen. Wir wissen, daß das nicht wahr ist! Von euch hier wird ja wohl auch das Ausland zugeben müssen, daß ihr Arbeiter unseres Volkes seid, und es kann wohl niemand behaupten, daß ihr als Straßenbahner verkleidete Millionäre gewesen seid oder meinen Ausführungen vollkommen teilnahmslos zugehört hättet."

Dr. Goebbels sprach zum Schluß kurz in aller Offenheit auch darüber, weshalb manche innenpolitischen Fragen einstweilen hinter den dringenden außenpolitischen Aufgaben zurückstehen müßten, und erklärte:

„Heute stehen wir Deutschland vor uns als ein großes, starkes Volksreich, von dem auch ihr ein Teil seid. Gemeinsam kämpfen wir dafür und stehen dafür ein, daß dieses Volksreich zuerkannt wird, was ihm gebührt. Möge man im Ausland die Hoffnung aufgeben, uns auseinanderzureden. Es mag sein, daß auch einmal wieder Wochen oder Monate kommen, in denen wir nicht mehr so oft reden können wie jetzt. Wenn sich dann die Schmutzfluten einer feindlichen Propaganda über die Welt ergießen, dann wünsche ich, daß ihr aus dieser Stunde Kraft schöpft, auch wenn ihr einmal eine Situation im Augenblick nicht ganz versteht und nicht ganz durchschaut.

Dann müßt ihr euch mit dem Grundsatz behelfen, der uns Nationalsozialisten noch stets als Richtschnur gedient hat: Der Führer hat immer recht, und er behält auch immer recht!"

Vom ersten bis zum letzten Wort standen die Schaffenden der städtischen Betriebe im Banne der mitreißenden Rede. Die erregten Zwischenrufe, die so oft laut wurden, als der Minister die Machenschaften der englischen Hetzer und Unruhestifter geißelte, die schallende Heiterkeit, mit der die Männer und Frauen die albernen Versuche zur Kenntnis nahmen, einen Keil zwischen Führung und Gefolgschaft zu treiben — kurzum, die restlose, begeisterte Zustimmung zu allem, was der Minister als das Endziel des Führers und die Aufgabe der deutschen Außenpolitik darlegte, bewies für jeden, der die Kundgebung miterlebte, daß Führung und Gefolgschaft im Dritten Reich einen einheitlichen, unzertrennlichen Block bilden, den zu spalten ein aussichtsloses Unterfangen ist.

Zur japanischen Truppenlandung in Swatau.
Weltbild-Gliese (M)

Helferin der Landwirtschaft

Staatssekretär Willikens über die Aufgaben der Landschaften.

Im Sitzungssaal der Landschaft zu Halle fand zur Feier des 75jährigen Bestehens der Landschaft der Provinz Sachsen ein Festakt statt, der besondere Bedeutung durch eine Ansprache des Staatssekretärs Willikens erhielt.

Der Staatssekretär gab, nachdem er die Glückwünsche der Reichsregierung und des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers Darré übermittelt hatte, einen Ueberblick über die Entstehungsgeschichte der Landschaften, die sein ihrer Gründung durch Friedrich den Großen die Gewähr dafür geboten hätten, daß sie ihrer Aufgabe, der Landwirtschaft zu dienen, treu blieben und den Grund und Boden nicht als bloßes Beleihungsobjekt betrachteten. Sodann schilderte er die verhängnisvollen Folgen, die die völlige Aufgabe der altbewährten Grundsätze bei der Kreditgewährung für landwirtschaftliche Betriebe in der Nachkriegszeit gehabt haben.

Auf die aktuellen Probleme des Agrarkredits eingehend, schilderte Staatssekretär Willikens die im Dritten Reich erzielte grundsätzliche innere Umstellung unter Hervorhebung der Sicherung des deutschen Bauerntums durch das Reichserbhofgesetz und die Verhinderung einer Neuverschuldung für unproduktive Zwecke. Er fuhr fort: Wir sind uns darüber klar, daß der Landwirtschaft Kapital zugeführt werden muß, damit sie sich den Anforderungen der Erzeugungsschlacht gewachsen zeigen kann. Die betriebswirtschaftliche Umstellung erfordert außerordentliche Mittel für dringend nötige Investitionen. Angesichts der Enge des Kapitalmarktes kann leider nicht jeder Bedarf befriedigt werden. Infolgedessen kommt einer richtigen Lenkung der verfügbaren Mittel entscheidende Bedeutung zu. Wir sind der Auffassung, daß Kredite nur dort eingesetzt werden sollen, wo ein betriebswirtschaftlicher Erfolg erwartet werden kann.

Zum Schluß verwies Staatssekretär Willikens darauf, daß die landwirtschaftlichen Kreditanstalten auf Grund ihrer Tradition und ihrer Struktur als reine Agrarkreditinstitute besonders geeignet seien, diese Aufgaben zu erfüllen.

Hilf mit zur Erhaltung deutscher Art, deutscher Sitte, deutscher Kultur und deutscher Leistung jenseits der Grenzen: Spende bei der Straßensammlung des VDA. am 24. und 25. Juni!

Halifax beim Sowjetbotschafter

London bittet um „gut Wetter".

Der Sowjetbotschafter Maisky sprach im Londoner Foreign Office vor und hatte eine längere Aussprache mit Lord Halifax. Wie der diplomatische Korrespondent von Preß Association hierzu meldet, fand die Aussprache auf Bitten des britischen Außenministers statt. Wie üblich heißt es, sie habe zur weiteren Klärung der Lage gedient. Im übrigen sei man in britischen Kreisen sehr zurückhaltend über die Moskauer Besprechungen. Man teilt lediglich die große Neuigkeit mit, daß ein „ausgedehnter Meinungsaustausch zwischen den beiden Regierungen stattgefunden" habe, und daß man mit weiteren Besprechungen in Moskau rechnen könne.

Wer kann, muß helfen!

Frauen zur Erntehilfe aufgerufen.

Die Reichsfrauenführerin hat zur Erntehilfe einen Aufruf erlassen, in dem es u. a. heißt:

Aus dem Wunsche heraus, unseren Frauen auf dem Lande jede nur erdenkliche Unterstützung während der Bergung der Ernte zuteil werden zu lassen, rufe ich hiermit alle Mitglieder der NS.-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerkes, rufe ich aber auch alle übrigen Frauen und Mädchen in Stadt und Land zur freiwilligen Erntehilfe auf. Wir wollen der Landfrau helfen bei leichter Feldarbeit, bei leichter Gartenarbeit, bei dem Ernten und Einmachen der Gartenfrüchte, bei der Hausarbeit und der Betreuung der Kinder.

Ich erwarte, daß sich jedes gesunde deutsche Mädel, jede gesunde deutsche Frau überlegt, wie sie sich für einige Nachmittage, für ein Wochenende oder gar für zwei bis sechs Wochen freimachen kann, um sich in irgendeiner Weise bei der Einbringung der diesjährigen Ernte zur Verfügung zu stellen. Ich erwarte dies ganz besonders von jenen, die keinen Beruf haben, die nur einen kleinen Haushalt versorgen und stundenweise abkömmlich sind. Alle Kräfte werden gebraucht! Es geht um die Ernährung unseres Volkes! Meldet euch zum Einsatz in der Erntehilfe! Meldungen von Nichtmitgliedern nimmt jede Frauenschaftsleiterin entgegen.

Immer dieselbe Walze

Polens Presse erklärt, Danzigs Bevölkerung sei für den Status quo.

Die polnischen Regierungsblätter „Gazeta Polska" und „Kurjer Poranny" haben sich nach Ueberwindung des ersten Schrecks über das machtvolle Bekenntnis der Bevölkerung Danzigs am vergangenen Wochenende jetzt endlich zu einer „Verteidigung" des polnischen Standpunktes in der Danziger Frage aufgerafft.

„Gazeta Polska" glaubt feststellen zu müssen, daß Danzig zu einem Instrument geworden sei, das von dritter Seite benutzt werde, um auf die polnische Außenpolitik einen Druck auszuüben. Gleichzeitig behauptet das Blatt, das bisher doch immerhin Wert darauf legte, zu den ernsthaften Zeitungen gerechnet zu werden, „wenn man die Meinung der Danziger ohne Beeinflussung von außen feststellen würde, dann würden die Anhänger des Status quo, also die Anhänger der Freien Stadt, 70 bis 80 v. H. der Bevölkerung bilden". (!) Um diesen Blödsinn noch zu übertrumpfen, fährt „Gazeta Polska" dann fort: „Wenn aber unter diesen Voraussetzungen die Bevölkerung vor die Frage: Entweder Republik Polen oder Deutschland, gestellt werden würde, dann würde eher die erste Möglichkeit das Uebergewicht erhalten, da die Stadt Danzig ein Hafen sei. Hafen bedeute aber Polen. (?)

*

Der „Kurjer Poranny" stellt die ebenso törichte Behauptung auf, die 350 000 Deutschen in Danzig erfreuten sich „größerer Freiheiten" als ihre Volksgenossen im Dritten Reich. Das Blatt wiederholt dann die von der polnischen Agitation in der letzten Zeit oft angeführte Greuellüge, daß Deutschland über Danzig die Herrschaft über Mittel- und Osteuropa und über den ganzen europäischen Kontinent erringen wolle.

Wenn die polnischen Regierungsblätter nichts anderes zur „Verteidigung" ihres Standpunktes in der Danziger Frage vorbringen können, als derartige unsagbar blöde Behauptungen, ist es um die polnische Sache wirklich schlecht bestellt. Halten diese Blätter, die ja doch schließlich auch auf die Weltöffentlichkeit einwirken wollen, ihre Leser für so dumm, daß sie derartige Märchen glauben? Es ist dieselbe mißtönende Walze, die der Welt schon einmal vorgedreht wurde, als der Kampf um die deutsche Saar im Gange war. Auch damals faselten die deutschfeindlichen Gazetten in aller Welt, daß das Volk an der Saar den Status quo vorziehen oder gar die Vereinigung mit Frankreich ersehnen würde. Und wie klein und häßlich wurden diese Hetzblätter nach dem überwältigenden Bekenntnis der alten deutschen Westmark zu Führer und Reich! Dieselbe Enttäuschung erlebten diejenigen, die den durchsichtigen Manövern der Benesch-Clique hinsichtlich der Einstellung der Sudetendeutschen vertrauten. Die Bevölkerung der kerndeutschen Hansestadt Danzig soll mit einer großen Mehrheit für die „Freie Stadt" eintreten, für diese Mißgeburt von Versailles, die von Polen zu langsamem, qualvollem Hinsiechen bestimmt ist? Oder womöglich gar für den Anschluß an Polen, wo jeder Danziger aus nächster Nähe seit Jahren mit ansehen muß, wie seine deutschen Brüder unter Terror leiden?

Wie die Bevölkerung der alten deutschen Stadt Danzig wirklich denkt, hat sie unzählige Male eindeutig zum Ausdruck gebracht. In aller Erinnerung sind noch die ergreifenden Szenen, die sich beim Besuch von Dr. Goebbels am vergangenen Sonnabend und Sonntag in Danzig abgespielt haben, und die auch die skrupellosesten polnischen Agitatoren nicht ableugnen können. Jeder, der diese erhebenden Stunden miterlebt hat, weiß: Danzig ist deutsch und will heim ins Reich.

Französische Presse widerlegt polnische Lügen

Diesem Eindruck konnten sich selbst die ausländischen Berichterstatter, die den Kundgebungen beiwohnten, nicht entziehen. So schreibt der Sonderberichterstatter der gewiß unverdächtigen französischen „Paris Soir", daß die Kundgebungen, mit denen Reichsminister Dr. Goebbels von der Danziger Bevölkerung gefeiert wurde, nur noch mit denen verglichen werden könnten, die in Berlin am Tage der nationalsozialistischen Machtergreifung stattgefunden haben. Der Berichterstatter spricht in diesem Zusammenhang von einem Triumph für das Dritte Reich. Als besonders bemerkenswert stellt der Berichterstatter auch die Stürme der Entrüstung und Ablehnung heraus, die sich in der Menge bei der bloßen Erwähnung Polens erhoben.

Eine schlagendere Widerlegung des blühenden Unsinns, den die Schreiberseelen der polnischen Regierungsblätter zum Gespött der ganzen Welt verzapft haben, ist wohl kaum möglich.

Einsatzbereit für die Volksgemeinschaft

Studententag Wien 1939.

In Anwesenheit des Reichskommissars Gauleiter Bürckel und des Reichsstudentenführers, SS-Oberführer Dr. Scheel, wurde im Festsaal der Hofburg der Studententag Wien 1939 feierlich eröffnet.

Reichsstudentenführer Dr. Scheel setzte sich für eine Revision der bisherigen Begriffe Geist und Bildung ein. Entscheidend sei heute die Leistung und die Einstellung, mit der sie vollbracht werde. Ausgehend von der revolutionären Grundhaltung jeder echten Jugend verwies Reichskommissar Gauleiter Bürckel darauf, daß die heutigen Kampffelder der akademischen Jugend der gemeinschaftszerstörende Dünkel und der volksfeindliche Egoismus sind. Pflicht der Jugend sei es, dafür zu sorgen, daß ein genügend großer wissenschaftlich und fachlich höchstgeschulter Nachwuchs zur Verfügung stehe.

Die Jugend werde die beste sein, die das Braunhemd in steter Einsatzbereitschaft trage und zugleich nimmermüde an ihrer fachlichen Ausbildung arbeite! Gerade jetzt, da die deutsche Studenteneinheit zur Erntehilfe aufgerufen werde, ergebe sich eine klare Möglichkeit, die Einsatzbereitschaft für die Volksgemeinschaft eindeutig zu erproben.

Eine halbe Stadt verkauft. Mit einem Federstrich hat kürzlich eine halbe Stadt in England den Besitzer gewechselt. Der Herzog von Norfolk hat ein Gelände, das mehr als die Hälfte der Stadt Littlehampton in der Grafschaft Sussex, einem Ort von 12 500 Einwohnern ausmacht, an eine private Grundstücks-Gesellschaft verkauft. Der Kaufpreis ist der Oeffentlichkeit nicht bekanntgegeben worden.

Ergebnis der Woche

Unüberwindlich

In der Mittsommernacht loderten in allen Gauen des Reiches wieder die Sonnwendfeuer gen Himmel als Symbol des Bekenntnisses eines geeinten Volkes zu dem wiedererstandenen Großdeutschen Reich. Dieses Volk in seiner Unlösbarkeit von Führung und Volk ist unüberwindlich, weil es durch die Gluten eines Läuterungsprozesses gegangen ist und alle Schlacken abgeworfen hat, die ihm aus einer Zeit der Schwachheit, der Zerrissenheit und Undeutschheit anhafteten. Aus diesem Torso eines Deutschland von Versailler Gnaden ist durch Adolf Hitler jener Block von Volk und Staat geworden, der nach der letzten Volkszählung vom Mai dieses Jahres ausschließlich Mähren und Böhmen 79,8 Millionen Menschen umfaßt, jener Block, der stark im Willen, fest im Glauben, einig in seinem Ziel und unüberwindlich in der Verteidigung seiner Freiheit und seiner Zukunft ist. Wer diese nationale Feierstunde im Berliner Stadion miterlebte, den Aufmarsch der deutschen Jugend sah und den Geist mitempfand, der Ausdruck der seelischen Kräfte des neuen Deutschland ist, der versteht die Worte, die Dr. Goebbels in seiner Sonnwendrede angesichts des hysterischen Gebarens der Welt um uns sprach: „Der Appell an die Furcht hat noch niemals in deutschen Herzen einen Widerhall gefunden“. Wir sind nicht blind gegenüber dem, was um uns vorgeht, wir verstehen auch sehr wohl, was das alles zu bedeuten hat. „Wir sehen demgegenüber der weiteren Entwicklung in sicherer Ruhe und Gelassenheit entgegen.“ Dr. Goebbels hat allen, die es angeht, sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß „wir nicht einen Frieden der Phrasen, sondern einen Frieden der Taten“ wollen. Mit schönen Redensarten, daß man „das alles auf dem Verhandlungswege hätte erreichen können“, ist gar nichts getan, wenn die Geschichte uns etwas ganz anderes lehrt. Haben nicht die, die uns heute auf diesen Weg verweisen, vor genau zwanzig Jahren Deutschland erklärt: „Die Zeit, zu verhandeln, ist vorüber.“ Und darauf zwangen sie Deutschland in ein Joch, das ihm jede Freiheit, jedes Recht und jede Selbstbestimmung nahm. Daß durch den Nationalsozialismus dieser Diktatzustand überwunden und daß Großdeutschland unüberwindlich wurde, das ist es, was die Einkreiser auf den Plan, die Kriegshetzer zu neuer Tat und das stolze Albion auf die Knie vor Moskau zwang!

Zynische Wahrheiten

Die Welt hat sich geändert. Das empfindet notgedrungen jetzt auch London. Früher hielt es die Fäden der Weltpolitik in seinen Händen. Heute muß es einen Canossa-Gang nach dem anderen tun, um wenigstens den Schein zu wahren. Dieses Minus in seiner Politik versucht man in London durch die Ausstreuung von Hetz- und Lügenmeldungen zu ersetzen, um von den Ursachen des Niedergangs der englischen Macht abzulenken. Nachgerade wird diese Art von Politik selbst seinen Freunden lästig. Schrieb doch dieser Tage die in Tientsin erscheinende französische Lokal-Zeitung über die englische Lügenpolitik u. a.: „Die ganze Art der englischen Berichte erinnert an den antideutschen Greuelfeldzug des Weltkrieges und wird von neutralen Beobachtern einschließlich von Amerikanern und Skandinaviern als lächerlich bezeichnet. Die britischen Nerven scheinen vollständig zerrüttet zu sein, oder es muß sich um eine Art künstlichen Schreckfeldzuges handeln.“ Wir sind der Meinung, es trifft beides zu. England bzw. seine politische Führung hat vollständig die Nerven verloren, weil die Frage der „Rechtmäßigkeit“ der englischen Politik rücksichtslos in das Rampenlicht der Oeffentlichkeit gestellt worden ist. Es mehren sich die Anzeichen dafür, daß der Glaube an die Allmacht Albions und an das Recht seiner Machtansprüche stark im Schwinden ist. Nach welchen Gesichtspunkten bisher England Politik machte, hat vor kurzem der frühere britische Kriegsminister Duff Cooper in ziemlich zynischer Weise im Hinblick auf die jetzt von London aus betriebene Einkreisungspolitik erklärt, wenn er sagte: „Wir garantieren die Grenzen eines Landes nicht aus Liebe für dessen Bewohner, sondern aus Rücksichtnahme auf unsere eigene Sicherheit.“ Polen glaubte, durch sein Paktabkommen mit London seine Sicherheit zu garantieren, die nebenbei bestimmt nicht von Deutschland in Frage gestellt wird. In Wahrheit wird es England zu Hilfe kommen müssen, wenn es für zweckmäßig hält, seine (Englands) Interessen, wie in der Vergangenheit, durch fremde Völker verteidigen zu lassen. Die verschiedensten zaghaften Stimmen, die in jüngster Zeit aus Polen zu uns drangen, lassen auch bereits erkennen, daß man in Polen angesichts der nicht vorwärtskommenden Verhandlungen in Moskau an der Uneigennützigkeit Englands zu zweifeln beginnt. Die Völker haben jedenfalls in den letzten Wochen einen einprägsamen Anschauungsunterricht über die wahren Ziele und Methoden englischer Politik erlebt — ob sie daraus die richtige Nutzanwendung ziehen werden?

„Schutz der Unabhängigkeit der kleinen Staaten“

Das ist das Schlagwort, mit dem England seine jüngste Einkreisungspolitik gegen die Achsenmächte aufzog. Der eben zitierte Duff Cooper hat in einem Aufsatz des „Evening Standard“ seinen Lesern auseinandergesetzt, was England darunter versteht: Nicht die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit ihrer Grenzen, sondern ihre Einbeziehung in jenes System der Einkreisung, das die sogenannten neutralen Staaten zum Glacis für den Angriff gegen die autoritären Staaten machen will. Deshalb die aufgezwungene Garantie an Rumänien und Griechenland, die vorgesehene Zwangsgarantie für die baltischen Staaten, für Holland, Belgien usw. Hier soll der Angriff angesetzt werden, weil London sehr genau weiß, daß Deutschland seine Nichtangriffspakte diesen Staaten gegenüber einhalten wird. Fürwahr, das sind „Rechtsmethoden“, die bisher von England angewandt wurden und die zur Schaffung des englischen Empire führten, das sind die Methoden, die man in Versailles gegen die Mittelmächte anwandte und die man hoffte, gegen Deutschland auf die Dauer aufrecht erhalten zu können. Das ganze Wutgeschrei der Kriegshetzer, die ihren Sitz in London haben, erklärt sich aus dem einzigen Grunde, daß die autoritären Staaten sich die Bevormundung des englischen Heuchlers und Terroristen verbeten haben und ihr Schicksal auf der Grundlage des jedem Volke zustehenden Lebensraumes in die eigene Hand nahmen.

Warum Wehrversammlungen?

In diesem Jahre sind fast überall im Deutschen Reiche die früheren Kontrollversammlungen als Wehrversammlungen neu erstanden. Wie die Kontrollversammlungen vor dem Kriege, finden auch die Wehrversammlungen zweimal im Jahre, im Frühjahr und im Herbst, statt. Seit 25 Jahren hat es in Deutschland diese Veranstaltung nicht mehr gegeben. In der „Wehrmacht“ veröffentlicht Major Otto Ausführungen über die Bedeutung der Wehrversammlungen. Die Reservisten werden zweimal, die Landwehrleute und in Ostpreußen auch die Landsturmleute einmal alljährlich herangezogen. Ersatzreservisten nehmen an Wehrversammlungen nicht teil. Jede Wehrversammlung findet in der Form eines militärischen Appells statt, der Wehrpflichtige des Beurlaubtenstandes ist während der Dauer der Versammlung Soldat. Ort, Tag und Stunde der Wehrversammlung werden so gewählt, daß der Wehrpflichtige möglichst wenig Arbeitszeit verliert. Bei Betrieben mit einer größeren Anzahl in Arbeit stehender Wehrpflichtiger des Beurlaubtenstandes können die Wehrversammlungen in diesen Betrieben abgehalten werden. Die Wehrversammlung dient zur Ueberprüfung der Wehr in personeller Hinsicht, zur Berichtigung der Personalkarteien und der Belehrung. Am Schluß der Wehrversammlung haben die Wehrpflichtigen Gelegenheit, Meldungen und Gesuche vorzubringen. Es ist sehr erwünscht, wenn sich die Wehrpflichtigen des Beurlaubtenstandes außerhalb des Versammlungsraumes kameradschaftlich zusammenfinden, damit die Wehrversammlung immer mehr ihren Zweck erfüllt, die gedienten Soldaten dienstlich und kameradschaftlich einander näherzubringen und das Wehrgesetz nicht nur dem Buchstaben, sondern dem Sinne nach zu erfüllen.

Kann ein Kind einen Bettknopf verschlucken? Der vier Jahre alte John Unitt in Warwick mußte mit einem echt englischen Frühjahrsschnupfen in sein Bett gesteckt werden. Aber wie alle Jungens auf der Welt hielt er es darin nicht aus. Er turnte so lange herum, bis das Bett zusammenbrach. Als sein Vater die Lagerstatt wieder zusammenbaute, mußte er feststellen, daß einer der eisernen Pfostenknöpfe fehlte. Der Knabe John behauptete, er habe diesen Knopf verschluckt. Der Vater wollte das nicht glauben, weil es ihm unvorstellbar erschien, daß der starke Knopf seinen Weg durch die verhältnismäßig enge Speiseröhre des Jungen genommen haben könne. Eine Röntgenuntersuchung wies aber nach, daß der eiserne Knopf dem Knaben schwer im Magen lag. Nun zerbrechen sich die Aerzte den Kopf über das anatomische Phänomen John Unitt.

Kleine Frau mit großem Mut

ROMAN VON KURT RIEMANN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(54. Fortsetzung.)

Aber ich rate Ihnen, vielleicht zuvor einmal einen unverbindlichen Ausflug in die erwähnte Gegend zu unternehmen; um die Strecke genauer kennenzulernen, nicht?“

Meßdorff nickt mechanisch. Er sieht sich gefangen ... das Netz wird über ihm zugeknöpft. Er ist rettungslos in seine eigene Schuld verstrickt.

„Wie lange werden wir warten müssen?“

„Wie soll ich das wissen?“ zuckt Meßdorff mit den Schultern. „Sobald ... ich die Pläne habe ...!“

„Bis zum Ende dieses Monats muß noch alles geregelt sein. Sonst habe ich Schwierigkeiten. Bitte, sich daran zu halten!“ befiehlt der Fremde hart.

Er steht auf und greift nach seinem Hut.

„Mein Besuch wäre am Ende. Darf ich mir noch einen freundschaftlichen Hinweis gestatten? ... Es empfiehlt sich nicht, die Ehefrau mitzunehmen. Aber wie ich Sie kennengelernt habe, legen Sie darauf auch wenig Wert. Nun, Herr Doktor, in Prag gibt's auch schöne Frauen und mit Ihrem Honorar läßt sich's leben! Ich empfehle mich! Also ... wir hören von Ihnen ... sonst ...“ er lächelt vielsagend, „... hören Sie von uns!“

Langsam schließt sich die gepolsterte Tür. Meßdorff ist allein. Er sitzt noch immer still und steif.

* * *

Im hellen Glanze leuchtet das Opernhaus, von vielen unsichtbaren Scheinwerfern aus der Nacht in helles Licht gehoben.

Unaufhörlich strömen die Zuschauer durch die vielen Portale, ohne Pause rollen die Automobile zwischen die Pfeiler der Auffahrt. Der Pförtner steht bereit, reißt den Schlag auf und immer wieder dasselbe Bild: geschmückte Frauen, Männer in feierlichem Schwarz.

Karajan wartet seit einer Viertelstunde. Es ist gerade noch eine Viertelstunde bis zum Beginn der Vorstellung, aber noch immer ist Karola nicht gekommen. So oft er auch dachte: Sie ist's! — immer tauchte ein fremdes Gesicht, eine fremde Gestalt aus dem Wagen auf.

Da endlich ... der Fahrer hat das Innere des Wagens bereits erhellt, er erkennt ganz deutlich Karola. Er schiebt den Pförtner beiseite und öffnet ihr den Schlag des Wagens.

Für einen Augenblick verschlägt es ihm den Atem.

Ist das seine Karola? Ist diese stolze Frau, ganz in schwarzem Samt, eine kostbare Perlenschnur um den schlanken Hals, wirklich noch das bescheidene Mädchen, das mit ihm in Niederau durch die Ställe ging?

Lächelnd liest ihm Karola die Bewunderung vom Gesicht. Sie weiß es, daß er überrascht ist, und sie freut sich seiner stillen Bewunderung.

Aber auch er sieht im schwarzen Abendanzug außerordentlich gut aus. Sie fühlt, wie die Frauen sich nach ihm umschauen, nach dem großen Mann mit dem schmalen, zwingenden Gesicht.

Das steht sogar ungeschrieben im Gesicht des Platzanweisers, als er sie mit ausgesuchter Höflichkeit zur Loge führt.

Immer nimmt Karajan die besten Plätze; sie schilt ihn zwar einen Verschwender, aber er geht so selten aus, daß er dann von guten Plätzen vollen Genuß haben will.

Die Nachbarn schauen sich nach dem schönen Paar um.

Karola sieht und fühlt alles. Sie ist stolz und glücklich darüber und nimmt es als ein gutes Zeichen. Karajan aber schaut nicht rechts und links, er blickt nur das strahlende schöne Mädchen neben sich an. Er trinkt das Bild ihrer Jugend mit allen Sinnen. Noch edler und schlanker läßt sie der weiche fließende Samt erscheinen. Das Kleid muß ein Meisterstück sein, denn es ist schmucklos und edel wie das Material, aus dem es gefertigt ist.

Stolz und frei hebt sich der schmale Kopf über einem schlanken Hals. Das Kleid läßt den Nacken frei — sah man je so etwas Entzückendes wie das makellose Weiß der Haut neben dem Tiefschwarz des Samts? denkt Karajan.

Er hat ihr nur stumm die Hand geküßt. Er kann ihr nicht sagen, wie schön sie ist, er kann es nicht und wenn er sterben müßte. Scheu und Scham binden ihm die Zunge, aber seine Augen sprechen für ihn.

Das Theater ist wohl eines der schönsten und festlichsten auf der Erde. Hier hat der weite Sinn und der Reichtum mächtiger Fürstengeschlechter sich mit erlesenstem Kunstgeschmack gepaart und Bauten geschaffen, zu denen Generationen mit Bewunderung aufschauten.

Auf vier Rängen ist Stuhl an Stuhl besetzt, die weichen Sesseln des breiten Parketts weisen kaum noch eine Lücke auf. Ueber der hohen Oeffnung der Bühne verschwindet eine Zahl der Uhr und läßt neue auftauchen: noch fünf Minuten bis zum Beginn der Vorstellung. Aus dem Orchester dringen die Stimmen der Instrumente heraus — da dudelt die Klarinette, das Oboe singt „Hoho“ und einen kleinen Lauf dazu, in den Geigen schwirrt's um das A, manchmal brummt auch der Baß dazwischen.

Karola schaut um sich. Kein Bekannter da?

Um Himmels willen ... nur das nicht! Mit einem Male fällt es ihr ein, in welche Gefahr sie sich eigentlich begeben hat! Daß sie daran nicht eher gedacht hat ... Sie lehnt sich zurück, es läuft ihr siedend heiß über den Rücken.

Im gleichen Augenblick bemerkt sie zwei Logen neben der ihren zuerst Dr. Meßdorff und jene Frau ... ja, das kann nur Irene Meßdorff, seine Frau, sein. Sie müssen gerade gekommen sein, er rückt noch an seinem Stuhl, während sie schon um sich schaut ... und da, ehe sie sich zurückziehen kann, ist's auch schon geschehen ...

Dr. Meßdorf grüßt zu ihr herüber, auch seine Frau neigt den Kopf. Willenlos erwidert Karola den Gruß.

Aus! denkt sie. Zu Ende! Wenn Herbert es bemerkt hat, daß man mich grüßt, wird er fragen, woher ich den Mann kenne ...

Aber da fühlt sie auch schon seinen Arm auf dem ihren.

„Ist das nicht zum Lachen? Eben grüßt mich Meßdorff ... da, zwei Logen neben uns. Ja, das ist der berüchtigte Meßdorff! — Neben ihm seine Frau! Bitte, sieh nicht so auffällig hin, aber betrachte dir beide mal! So sehen meine Gegner aus!“

„Ist ... das ... Meßdorff ... der damals so gegen dich gearbeitet hat? ...“

„Ja, der ist's. Na, wenn der eine Ahnung hätte, was in meiner Fabrik vor sich geht!“

Da verlöscht das Licht, das Vorspiel beginnt und Karola atmet erlöst und beglückt auf. Es ist noch einmal alles gut gegangen. Herbert meint, man hat ihn gegrüßt ...“

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinschaftliche Maschinenverwendung in bäuerlichen Betrieben.

Produktionssteigerung durch Maschineneinsatz

Mehr erzeugen heißt im landwirtschaftlichen Betrieb fast immer auch mehr Arbeit aufwenden. Da aber ein Mehraufwand an menschlicher Arbeit oder Spannarbeit nur begrenzt möglich ist, kann eine Erzeugungssteigerung im allgemeinen nur bei Mehreinsatz von arbeitsparenden Maschinen erreicht werden. Die Maschinenkäufe durch die Landwirtschaft haben daher auch im Laufe der Erzeugungsschlacht eine bisher unerreichte Höhe erklommen. Je stärker nun aber mit dem Einsetzen der Landflucht sich die Arbeitslast auf die noch auf dem Lande arbeitenden Menschen konzentrierte, desto stärker mußte wiederum durch Maschineneinsatz versucht werden, eine Entlastung dieser Arbeitskräfte zu erreichen, wenn die bereits erreichte Erzeugung beibehalten und gesteigert werden soll.

Gerade für den bäuerlichen Betrieb bringt aber die vermehrte Maschinenverwendung einige Schwierigkeiten. Der Bauernbetrieb kann nicht in gleicher Weise mit Maschinen ausgestattet werden wie der Großbetrieb. Und das einfach aus dem Grunde, weil die geldliche Belastung des Betriebes zu hoch werden würde und durch die starke Maschinenverwendung die Wirtschaftlichkeit des ganzen Betriebes in Frage gestellt werden könnte. Trotzdem wäre es falsch, wenn der Bauer deshalb die Intensität seines Betriebs herabsinken läßt, oder durch zu starke Maschinenkäufe seinen Betrieb so belastet, daß für seine eigene Lebenshaltung nicht so viel übrig bleibt, wie er es verdient und wie es seiner schweren und verantwortungsvollen Arbeit entspricht.

Eine starke Mechanisierung der bäuerlichen Arbeit ist heute unumgänglich notwendig. Der Bauer muß einen Weg gehen, der ihm einerseits stärkste Maschinenverwendung ermöglicht, ihn aber andererseits vor einer zu hohen geldlichen Belastung bewahrt. Dieser Weg ist der der gemeinschaftlichen Maschinenverwendung. Die genossenschaftliche Maschinenverwendung wird vom Bauern oft falsch gewertet. Gemeinschaftlicher Maschineneinsatz ist dann nur nachteilig, wenn er falsch gehandhabt wird. Man muß sich daher über die Voraussetzungen und Bedingungen der gemeinschaftlichen Maschinenverwendung klar sein. Es wird dann zu keinem Fehleinsatz kommen, der natürlich für alle Beteiligten nur Verdruß bringen kann.

Grundsätzlich können alle Maschinen, die nicht bei ausgesprochen fristgebundenen Arbeiten verwendet werden, genossenschaftlich beschafft und gehalten werden. Solche Maschinen sind z. B. Saatgutreinigungsanlagen, Beizanlagen, Dreschmaschinen, Dämpferkolonnen, aber auch Drillmaschinen, Düngerstreuer, Untergrundpflüge, Walzen, Silohäckfler u. a. m. Ebenso können aber auch Maschinen gemeinschaftlich verwendet werden, deren Einsatz an bestimmte kurze Zeiträume streng fristgebunden ist. Es ist hierbei nur zu berücksichtigen, daß diese Maschine — wie es z. B. Bestellungs-, Pflege- und Erntemaschinen sind — nicht bis zu ihrer vollen Leistungsgrenze ausgenutzt werden können, sondern daß stets genügend Spielraum bleiben muß, damit alle Genossen zu einem möglichst günstigen Zeitpunkt über die Maschine verfügen können. Man rechnet z. B., daß ein Gespannmähbinder, dessen Arbeitsmöglichkeit auf nur etwa vierzehn Arbeitstage begrenzt ist, in einer Ernte etwa 50 Hektar Getreidefläche mähen kann. Der gemeinschaftliche Einsatz eines Mähbinders würde daher in vier Betrieben mit je 12,5 Hektar Getreidefläche größere Schwierigkeiten bereiten, als wenn er nur in drei solcher Betriebe eingesetzt würde, oder in vier Betrieben mit nur je 7,5 Hektar Getreidefläche. Die Leistungsfähigkeit des Binders ist dann im Verhältnis zu der zu bearbeitenden Fläche so groß, daß genügend Spielraum vorhanden ist, um das Getreide bei allen Genossen zur günstigsten Zeit mähen zu können.

Die Drillmaschine vollbringt eine jährliche Flächenleistung bei 1,5 Meter Arbeitsbreite 15 Hektar Getreidefläche, bei 2 Meter 50 Hektar, bei 3 Meter 120 Hektar; ein zweireihiges Vielfachgerät 15 Hektar Hackfruchtfläche, ein Grasmäher 15 Hektar Wiesenfläche, ein Gras- und Getreidemäher mit Handablage 30 Hektar Wiesen- und Getreidefläche, ein Gabelheuwender 8 Hektar Wiesenfläche, ein Gespannbinder 50 Hektar Getreidefläche, ein Zapfwellenbinder 100 Hektar Getreidefläche, ein Kartoffel-Gespannroder 15 Hektar Kartoffelfläche. Die Zahl der Genossen muß um so geringer gehalten werden, je stärker die oben angegebene Leistungsfähigkeit der Maschinen ausgenutzt werden soll.

Der Vorteil der gemeinschaftlichen Maschinenverwendung liegt darin, daß die Kosten des Maschineneinsatzes im bäuerlichen Betrieb sich erheblich senken lassen. Dieser Vorteil wird nun mit zunehmender Anzahl der Beteiligten immer geringer. Es ist daher anzuraten, in allen Fällen, wo es sich nicht um sehr große und teure Anlagen handelt, die beschafft werden sollen, die Zahl der Genossen tunlichst klein zu halten. Wichtig ist bei der gemeinschaftlichen Maschinenverwendung, daß für eine ordnungsgemäße Pflege und Wartung der Maschinen gesorgt wird, und daß jeder Genosse die gemeinschaftliche Maschine so behandelt, als sei sie sein Eigentum. Man soll lieber auf einen Genossen verzichten, als durch einen, der achtlos und sorglos mit der genossenschaftlichen Maschine umgeht, den Erfolg der Maschinengemeinschaft in Frage stellen zu lassen.

Die NS-Volkswohlfahrt unterhält bereits 310 Müttererholungsheime.

Wie der Soldat einen Bauernhof erdient

Der Wehrmacht ist daran gelegen, daß möglichst viel Soldaten, die aus der Landwirtschaft stammen, Unteroffiziere werden und nach Ablauf ihrer Dienstverpflichtung ihrem alten Berufe treu bleiben. Das neue Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetz erfüllt daher, wie Ministerialrat Dr. Sehnert vom Oberkommando der Wehrmacht in der Zeitschrift „Reichstreubund" mitteilt, einen Wunsch, der Landarbeitern und mittellosen Bauernsöhnen bisher nur ein Traum sein konnte: Sie können sich einen Bauernhof durch ehrenvollen zwölfjährigen Dienst in der Wehrmacht erdienen und erhalten zum Bauern eine gediegene Ausbildung auf den Heeresfachschulen für Landwirtschaft. Wie der Soldat sich als Bauer selbständig macht, ist gleichgültig. Er kann einen Neubauernhof (Siedlerstelle) übernehmen oder einen Betrieb kaufen, er kann in einen landwirtschaftlichen Betrieb einheiraten oder ihn auf dem Wege des Erbganges übernehmen, ebenso kann er sich als Pächter selbständig machen. In allen Fällen braucht er dazu Kapital. Das Gesetz gewährt ihm diese Mittel in ausreichendem Maße durch eine Abfindung, die abzugsfrei und einkommensteuerfrei ist. Bei Kauf, Einheirat, Erbschaft, Pachtung beträgt sie 10 000, bei Ansiedlung 12 000 und bei Ansiedlung in den Grenzgebieten oder in besonderen Fällen 15 000 RM. Außerdem erhält der Soldat, der Bauer wird, im Gegensatz zum Beamten, der nur eine Uebergangsbeihilfe von 750 RM. erhält, eine Dienstbelohnung von 1200 RM. Auch wird ihm eine Umzugsentschädigung für dem Umzug nach seinem neuen Wohnort gewährt. Außerdem erhält er Kinderbeihilfen in Höhe der Kinderzuschläge für Soldaten für die Dauer von drei Jahren.

Keiner darf sich ausschließen

Außerhalb unseres gewaltigen 80-Millionen-Reiches wohnen viele Millionen Volksdeutsche in aller Welt verstreut. Für die deutsche Kultur, für das Ansehen Deutschlands und des deutschen Volkes stehen sie dort auf Vorposten. Sie sind treue Statsangehörige ihrer neuen Wahlheimat, aber mächtig ist in ihnen die Stimme des Blutes und läßt sie treu festhalten an ihrer deutschen Art. Sie vergaßen Deutschland nie, obwohl sie oft von den Deutschen vergessen wurden.

Noch nie aber ist das Denken und Fühlen der Deutschen auf der ganzen Erde so einig gewesen wie heute. Wir wissen, daß es eine heilige völkische Pflicht ist, die Treue der Auslandsdeutschen mit gleicher Treue zu lohnen und sie in ihrem Kampf für ihr Deuschtum zu stärken und zu stützen. Darum geht die gewaltige Werbe- und Sammelaktion des VDA. uns alle an. Die deutsche Schuljugend steht im Kampfe für das Auslandsdeutschtum an der Spitze. Fragt einmal eure Jungen, was sie von den Auslandsdeutschen wissen, und so mancher Erwachsene wird sich vor dieser Jugend schämen müssen, denn das ohnmächtige Deutschland der Vergangenheit hat viel zu wenig seiner deutschen Brüder draußen in der Welt gedacht.

Nun aber, da unsere Herzen durch gewaltige Erlebnisse aufgeschlossen wurden, da mit dem Werden des Großdeutschen Reiches auch unser gesamtdeutsches Empfinden gestärkt wurde, läßt sich keiner mehr beschämen, wenn die Trommel für die Auslandsdeutschen gerührt wird, und jeder, der deutsch fühlt und denkt, muß an diesem Tage sein Opfer bringen, weil es einen Ausschluß aus dieser großen volksdeutschen Gemeinschaft nicht gibt, ohne damit sich nicht selbst als einen schlechten Deutschen zu bekennen.

Kleines Mosaik des Wissens

Die älteste bekannte Münze stammt aus Armenien, und zwar aus der Zeit des Semiramis (800 Jahre v. Chr.). Sie zeigt eine urachtäische Königin, die die Huldigungen von Gefangenen entgegennimmt.

Der von den Assyrern angelegte Nitokrissee soll imstande gewesen sein, die vom Euphrat in 22 Tagen herbeigeführten Wassermassen in sich aufzunehmen.

Schon ein dreimillionstel Milligramm Kochsalz ist imstande, eine gewöhnliche Gasflamme gelb zu färben. Andere Salze bedürfen zum Färben der Flamme relativ größerer Mengen, ein hunderttausendstel bis ein tausendstel Milligramm. Pottasche färbt violett.

Kleine Frau mit großem Mut

ROMAN VON KURT RIEMANN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(55. Fortsetzung.)

Auf der Bühne aber beginnt das Spiel, da singt und klingt es von Liebe und jungem Glück. Das Schicksal der kleinen Frau Schmetterling, die dem fremden Mann blind vertraute, mehr als aller Vernunft, als allen Freunden und Verwandten . . . weil sie ihn liebte . . .

* * *

Ganz fest hat Meßdorff den Arm seiner Frau gepackt.

„Aber, Charly, was ist denn?"

Von den Nachbarsitzen dringt gedämpfte Empörung.

„Leise . . .! Komm sofort heraus! Ich muß dich etwas fragen!"

Damit verläßt er die Loge, bestürzt und ärgerlich zugleich folgt ihm Irene.

„Willst du mir nicht erklären, was dieses sonderbare Benehmen bedeuten soll?"

„Pssst! Komm weiter . . . hier kann man uns hören!"

Mit einem Blick auf die Garderobenfrauen, die verwundert nach dem Paar sehen, zieht er sie einige Schritte beiseite.

„War die Dame, die neben Karajan sitzt, dieselbe, die du mal mit ihm getroffen hast? Auf der Bastei?"

„Natürlich!" entgegnet Irene verwundert!

„Und du hast dich nicht getäuscht? . . ."

„Auf keinen Fall! Ich würde das Mädchen unter Hunderten wiedererkennen. Es ist ein sehr schönes Mädchen. Damals in ihrem billigen Nachmittagsfähnchen bemerkte man das nicht so. Aber heute steht sie tadellos aus. Das muß man Karajan lassen, Geschmack hat er immer gehabt und hat ihn noch. Aber was ist denn mit dir? . . ."

Erschreckt sieht sie ihren Mann an, der ganz blaß geworden ist.

„Nun weiß ich, mit welchen Mitteln Karajan seine Fabrik aufgebaut hat! Mit dem Geld der „Union", mit meinem letzten großen Kredit. Das Mädchen neben ihm ist Karola Westner."

„Karola Westner? Etwa jene Karola Westner . . . deine frühere Braut? Die Inhaberin der „Vereinigten"?"

„Ja . . . das ist sie. Ich war mit ihr beinahe einmal verlobt . . . ehe ich dich kennenlernte. Du weißt ja von der Geschichte!"

„Das ist . . . dieses Mädchen?"

„Ja, und ich habe ihr die Fabrik gegen eine bare Million abgekauft!"

Entsetzt fährt Irene zurück. „Bist du wahnsinnig? Charly . . . du hast . . . Karajan die Mittel gegen dich selbst in die Hand gegeben?"

„Verdammter Narr, der ich war!"

„Aber das ist ja entsetzlich. Wenn Karajans Erfindung nun noch gelingt . . ."

„Sie ist gelungen!"

„Und was willst du unternehmen?"

Meßdorff zuckt die Achseln

„Ich weiß es noch nicht!"

Ein Logenschließer nähert sich vorsichtig und rührt an Meßdorffs Arm ganz zart an. „Das Rauchen ist hier verboten, mein Herr! Es ist im ganzen Hause verboten!"

Aergerlich zerdrückt Meßdorff die Zigarette.

Irene zieht die Brauen zusammen. „Ich will dir eins sagen: daß Karajan dieses Geschäft mit dem Mädchen gemacht hat, das ihm damals die Existenz vernichtete, erscheint mir ganz ausgeschlossen. Er hat . . . eine ausgesprochene Abneigung gegen Frauen, die etwas vom Geschäft verstehen. Und er vergißt nicht! Er trägt Unrecht lange nach. Ich kenne ihn doch!"

Meßdorff sieht seine Frau spöttisch an. „Das glaube ich dir ohne jeden Beweis. Wenn irgend jemand ihn kennt, dann mußt du es ja wohl sein!"

„Carly . . . ich bitte dich! Du weißt doch, daß ich dich allein liebe! Warum quälst du mich mit den vergangenen Dingen?!"

„Halten wir uns nicht damit auf. Du glaubst also, Karajan weiß gar nicht, wer das Mädchen ist?"

„Anders kann ich mir sein Verhalten nicht erklären. Wüßte er, daß das Mädchen die ehemalige Inhaberin der „Vereinigten" ist, hätte er nie einen Pfennig von ihr genommen."

„Mich interessiert vor allem die Frage, woher die Westner überhaupt gewußt hat, daß Karajan eine solche Sache in Arbeit hat. Denn eins ist mir jetzt klar: Karajan scheint tatsächlich keine Ahnung zu haben, wer das Mädchen da neben ihm in Wirklichkeit ist. Hast du nicht gesehen, wie sie erschrak, als wir hinübergrüßten? . . . Sie hat Angst, daß Karajan erfährt, wer sie ist!"

„Aber sie liebt ihn doch! Sie muß ihm doch gesagt haben, wer sie ist . . .!"

Meßdorff schüttelt den Kopf.

„Nein, das glaube ich nicht" Und mit der seherischen Gabe, die die Not mitunter verleiht und die gute Menschenkenner und erfolgreiche Geschäftsleute immer haben, durchschaut er beinahe die Zusammenhänge.

„Wenn ich nur sicher wüßte, daß Karajan ahnungslos ist!"

„Das können wir in der nächsten Pause feststellen," meint Irene. „Ich werde mit den beiden ein wenig . . . plaudern!"

Meßdorff küßt seiner Frau die Hand.

„Ich beginne langsam zu erkennen, wieviel ich von dir noch lernen kann, Irene. Du rechnest mit Menschen besser . . . als ich mit meinen Zahlen."

Der Vorhang schließt sich gerade vor dem jungen Glück der kleinen Frau Schmetterling, als sie wieder auf ihren Plätzen sitzen und Beifall spenden, als sei nicht das geringste geschehen.

* * *

In der Pause ist die prächtige Wandelhalle des ersten Ranges der gesellschaftliche Mittelpunkt des Abends. Die Damen zeigen ihre schönen Kleider, die Herren machen ernste, würdige Gesichter oder bemühen sich, leise und gedämpft zu plaudern. Viele Uniformen beleben das bunte, bewegte Bild einer fröhlich wandelnden, festlichen Gesellschaft.

Meßdorff hat sich mit seiner Frau in die Nähe der großen Treppe gestellt. Auf diese Weise kann ihnen Karajan nicht entwischen.

Da entdeckt er das Paar. Ein verstohlener Blick zu seiner Frau.

„Sieh da . . . welch seltene Begegnung!" Strahlend geht Irene auf Karajan und seine Begleiterin zu. „Ich freu mich, lieber Doktor, Sie wiederzusehen. Ah, da ist auch mein Mann!"

Mit bezaubernder Liebenswürdigkeit winkt sie Meßdorff heran.

Nun ist alles zu Ende, denkt Karola.

(Fortsetzung folgt.)

Später und doch früher

Zum 100. Geburtstag des Miterfinders der Postkarte

Eigentlich hat der spätere Reichspostmeister von Stephan die Idee gehabt, kürzere Mitteilungen durch die Post an den Adressaten zu billigem Porto gelangen zu lassen, und zwar durch ein „Postblatt", wie er diese öffentlichen Mitteilungen nennen wollte. Im Jahre 1865 trug er auf der Postkonferenz in Karlsruhe diesen Gedanken vor und hatte zur Unterstützung eine ausführliche Denkschrift verfertigt, aber die Teilnehmer dieser Konferenz lehnten den Gedanken rundweg ab. Unabhängig von Stephan kam vier Jahre später in Wien ein Professor der Nationalökonomie auf den gleichen Gedanken, und dieser hatte mehr Erfolg.

Professor Dr. Emanuel Hermann, der am 24. Juni 1839, also vor 100 Jahren, zu Klagenfurt in der Ostmark geboren wurde, lehrte schlecht und recht sein Fach; er war ein Professor, der den überkommenen Stoff der bildungsbeflissenen Jugend weitergab, ohne durch besondere Erkenntnisse zu leuchten. Im Sommer 1869 jedoch hatte er einen wirklich praktischen Gedanken und veröffentlichte ihn in der „Wiener Neuen Freien Presse". Er schlug die heutige Postkarte vor, der er den Namen „Korrespondenzkarte" geben wollte — und nach ihrer Einführung trug sie ihn auch noch für einige Jahre. Solche Karten sollten zur Hälfte des Briefportos befördert werden, sie sollten geschäftliche oder persönliche Mitteilungen offen lesbar zeigen, und dieser Gedanke leuchtete auch einem hohen k. und k. Postministerium ein. Am 1. Oktober 1869 erschienen also zum ersten Male in Oesterreich „Korrespondenzkarten". Diese Neuerung wurde zunächst stark angefeindet. Nicht nur, daß sich zunächst Leute fanden, die andere damit ärgern wollten und gewisse Geschäftsleute, die auf offener „Korrespondenzkarte" ihre Schuldner mahnten, was diesen natürlich sehr unangenehm war, oder daß Denunzianten diesen neuen Weg benutzten, sondern auch in der Gesellschaft machte sich starke Aufregung gegen die „Enthüllung von Privatgeheimnissen" geltend. Die Post hatte gegen die Freibeuter der Postkarte einen erbitterten Krieg zu führen, den sie natürlich gewann. Die gesellschaftliche Aechtung der Karte kümmerte sie nicht weiter, denn die Geschäftswelt hatte sich mit Begeisterung der „Korrespondenzkarte" bedient, um ihrer Kundschaft das Entsprechende mitzuteilen.

Diesmal waren also die Bürokarten des „k. und k. Zeitalters" wirklich schneller gewesen als die fixen Preußen, aber schon am 25. Juni 1870 wurden die Postkarten auch in Preußen eingeführt, und der Feldzug 1870/71 bewies, daß die „Feldkorrespondenzkarte", die bis zu 10 Millionen Stück an die Kriegsteilnehmer unentgeltlich abgegeben wurde, auch in der Heimat neue Freunde geworben hatte. Seitdem ist der Siegeszug der Postkarte unaufhaltsam gewesen. Die Denkschrift des Reichspostmeisters von Stephan aber wird im Reichspostmuseum zu Berlin aufbewahrt. Sie kündet davon, daß die Idee der Postkarte von Stephan stammt und Emanuel Hermann sie vier Jahre später in die Wirklichkeit übertrug.

Etwas scheint dran zu sein

Seine Majestät der Zufall

„Je mehr man altert, desto mehr überzeugt man sich, daß Seine heilige Majestät der Zufall drei Viertel der Geschäfte dieses miserablen Universums besorgt!" So schreibt Friedrich der Große in einem Briefe an Voltaire. Er spricht dabei aus reicher Erfahrung. Zu Beginn des Jahres 1762 stand die Sache Friedrichs des Großen im Kampf um Preußen scheinbar hoffnungslos. Von seinen Feinden war Elisabeth, die Kaiserin von Rußland, die stärkste. Lange hätte das preußische Heer seinem mächtigen Gegner nicht mehr Widerstand zu bieten vermocht, als ein plötzliches und schicksalhaftes Ereignis eintrat. Es war der Tod der Kaiserin Elisabeth, die gänzlich unerwartet am 8. Januar 1762 durch Blutsturz starb. Die Regentschaft fiel an den preußenfreundlichen Peter III., einen Bewunderer Friedrichs II., der sogleich mit den Preußen Frieden schloß, Ostpreußen wieder freigab, und es damit Friedrich ermöglichte, Preußens europäische Großmachtstellung zu begründen.

Auch aus Napoleons Worten spricht die Erfahrung, wenn er vom Zufall sagt, daß er der einzige rechtmäßige König des Weltalls sei!

Noch häufiger natürlich als im großen Weltgeschehen zeigt sich das Launenspiel des Zufalls im Schicksal, im Leben und Tod des einzelnen. So berichtet die Chronik des Weltkrieges von einem deutschen Artillerieoffizier, der in vier Kriegsjahren aus schwersten Gefahren und waghalsigsten Unternehmungen wie durch ein Wunder immer wieder mit dem Leben davongekommen war. Anfang 1918 diente ihm und seiner Batterie einmal ein Steinbruch als Deckung. Nach langem Warten auf weitere Befehle kletterte er mit einem anderen Offizier auf den oberen Rand des Steinbruchs, um Ausschau zu halten. Eben waren sie oben angelangt, als mehrere Volltreffer den bis dahin unbeschossenen Steinbruch heimsuchten, so daß keiner der dort Liegenden am Leben blieb. Die beiden Offiziere aber entrannen mit Hilfe des Zufalls dem Tode. Unser Offizier erhielt nun den Auftrag, sich in der Garnison eine neue Batterie zusammenzustellen. In einer stürmischen Nacht ritt er zum Verladebahnhof. Wider alle Gewohnheit trug er keinen Stahlhelm, da der Weg nur kurz war. Plötzlich riß der Sturm eine Schindel vom Dach eines Wohnhauses, die den Offizier so unglücklich am Kopf traf, daß er tot vom Pferde sank!

Reichsmittel zur Verbesserung der Land- und Waldarbeiterwohnungen in östlichen Grenzgebieten. Wie in den Vorjahren hat der Reichsarbeitsminister wieder Mittel zur Verbesserung der Wohnverhältnisse der Land- und Waldarbeiter in den östlichen Grenzgebieten bereitgestellt, mit denen Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten an Wohngebäuden und Wohnräumen für Land- und Waldarbeiter und der An- und Ausbau von Gebäuden für Land- und Waldarbeiter gefördert werden. Während bisher nur größere Instandsetzungsarbeiten gefördert werden konnten, ist nunmehr die Förderung aller Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten einschließlich Schönheitsinstandsetzungen zulässig. Die Arbeiten müssen bis zum 31. März 1940 beendet sein. Die nötigen Auskünfte erteilen die Landräte und in den Stadtkreisen die Oberbürgermeister

Geheimnisse der Natur

Tiere fühlen Katastrophen voraus.

Als vor einigen Tagen sich in verschiedenen Gegenden Japans wieder Bodenerschütterungen zeigten, waren Zoologen dabei, genau das Verhalten einer Anzahl Tiere zu registrieren, die man zu diesem Zweck gefangenhielt. Denn es ist seit langem bekannt, daß Tiere eine unheimliche Fähigkeit haben, Unheil vorauszusehen, d. h. mit einem unfaßbaren Instinkt Katastrophen aus kleinsten Anzeichen heraus frühzeitig zu erfassen, viel früher, als von Menschen hergestellte Instrumente oder das menschliche Empfindungsvermögen derartige Feststellungen gestatten. Man will auf dieser Tierbeobachtung eine ganz neue Lehre der Erdbeben- und Vulkanprognose entwickeln. Die wichtigsten Tiere für diesen Zweck sind Hunde, Hühner und Zisletten sowie einige Affenarten und Schlangen.

Was man heute wissenschaftlich kontrolliert, war als Erfahrungswissen den einfachen Leuten auf dem Lande in Italien, in Chile und in Japan längst bekannt. Genau so wie Kamele den Sandsturm und Haustiere den Hurrikan fühlen, empfinden die Tiere eben die Erderschütterung oder den Vulkanausbruch. Als am 1. November 1923 eine furchtbare Erdbebenkatastrophe Japan heimsuchte, hatten die japanischen Bauern schon seit 14 Tagen gewußt, was sich ereignen werde. Denn die Hunde blieben nicht mehr ruhig, sondern heulten die ganzen Nächte hindurch. Zum Schluß heulten sie auch am Tage.

Vergebens machten die Bauern die Regierungsbeamten darauf aufmerksam, daß Unheil heraufziehe. Die Vulkanologen und die Seismologen versicherten, daß noch nie die Instrumente so ruhig, so ausgeglichen gewesen seien wie im Augenblick. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Als dann die Erderschütterung kam, wurden 100 000 Menschen getötet, 50 000 wurden als vermißt erklärt, 150 000 trugen schwere Verletzungen davon.

Aber damals begann man sich endlich ernsthaft zu fragen, wie die Hunde gewußt haben konnten, daß ein Erdbeben erfolgen werde. Hatte sich für ihr Empfinden das magnetische Spannungsfeld um sie herum vergrößert? Die Angelegenheit mußte klargestellt werden.

Eine der größten Vulkankatastrophen der jüngeren Zeit war bekanntlich der Ausbruch des Krakatau auf den Sundainseln. Hunderte von Meilen weit vernahm man die Detonationen dieses Ausbruchs. Die Asche schwebte in ihren feinsten Teilen noch Jahre hindurch hoch am Himmel. Die ganze Oberfläche der Insel war zerstört. Kein Mensch kam mit dem Leben davon — aber kein Tier wurde vernichtet — jedenfalls kein Tier, das fliegen, laufen oder schwimmen konnte.

Denn viele Tage, ehe der Ausbruch erfolgte, setzte eine unheimliche Tierwanderung ein. In einer Art Verzweiflung stürzten sich alle Tiere ins Meer und versuchten schwimmend eine andere Insel zu erreichen. So waren bei dem eigentlichen Ausbruch nur noch Menschenleben in Gefahr. 36 000 Menschen kamen denn auch ums Leben. Sie hatten das Verhalten der Tiere nicht beobachtet und wollten das Feld nicht räumen, als die Stimme der Natur in dem einfachen Wesen ihrer Schöpfung sprach.

Den Zoologen und Biologen bleibt nichts anderes übrig, als den Tieren einen sogenannten sechsten Sinn zuzusprechen — einen Sinn, der ihnen von der Natur als Warnzeichen gegeben wurde, den wir aber nicht mehr beachten und überhören. Es handelt sich also um ein Wahrnehmungsvermögen, das außerhalb von Gesicht, Gehör, Gefühl, Geruch und Geschmack liegt. Seit einiger Zeit weiß man, daß auch die nach unseren Begriffen in bezug auf Gehirn stark vernachlässigten Insekten, die mit dem „Rückgrat" denken, gleichfalls diesen sechsten Sinn haben.

Man kennt die berühmte Formel von den Ratten, die das sinkende Schiff verlassen — und zwar schon oft lange vor der Katastrophe. Man hat behauptet, die Ratten, die sich überall im Schiff herumtreiben, könnten früher Fehlerstellen und Lecks sichten als z. B. die Menschen. Aber wieso verlassen Ratten auch oft massenweise das Schiff, wenn dieses Tage später erst irgendwo auf den Strand gesetzt wird oder in einer Kollision zugrunde geht?

Die Elefanten im Dschungel finden sich mit einem unfaßbar feinen Empfindungssinn — trotz ihrer schlechten Augen. Eskimohunde finden immer ihren Weg, auch wenn sie keinen Pfad mehr sehen. Wüstenadler sammeln sich Stunden vor einem Gewitter, vor dem Auftreten einer Ueberschwemmung, um die aus den Löchern flüchtenden Mäuse und Schlangen bequem fangen zu können. Und Vögel wissen sogar, welcher Baum nachher vom Blitz getroffen wird — Mysterien der Natur . . .

Fast ein Opfer der Mode

Tragikomische Begebenheit um einen Damenhut.

In den Tagen der großen Hitze, die auch England überflutete, wäre eine Londonerin beinahe das Opfer der Mode geworden. Sie hatte sich auf einer Bank im Hyde-Park niedergelassen, um zu verschnaufen und zugleich ein Sonnenbad zu nehmen. Mit geschlossenen Augen und gen Himmel gerecktem Gesicht tat sie es. Die geschlossenen Augen aber waren der Grund dafür, daß sie nicht bemerkte, welche unheilschwangeren Wolken sich über ihrem Haupte zusammenzogen. Ganz buchstäblich: unheilschwangere Wolken. Denn eine Glasverzierung auf ihrem Sommerhut aus Stroh hatte die Funktionen eines Brennglases übernommen und den Strohhut langsam, aber sicher angesengt. Zunächst waren es sanfte Wölkchen, die sich über dem Strohhut kräuselten. Aber als wenige Minuten später ein junger Spaziergänger an der Bank mit der schlafenden Schönen und ihrem rauchenden Strohhut vorbeikam, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß die Behütung der Sonnebadenden bereits in Flammen aufging. Kurz entschlossen stürzte er auf die Dame zu und riß ihr den Hut vom Kopfe. Durch diese Behandlung unsanft aus dem Nickerchen gerissen, sprang die Dame auf und machte Anstalten, dem verdutzt vor ihr stehenden jungen Mann wegen seiner vermeintlichen Zudringlichkeit eine heftige Ohrfeige zu verpassen. Der aber wies gemütsroh und sachlich auf einen rauchenden Strohhaufen zu Füßen der Bank, der sich bei näherem Zusehen als kläglicher Ueberrest der Modeschöpfung entpuppte, die zuvor das Haupt der Dame behütet hatte. Die Ohrfeige blieb aus und die Zornesfalten wichen einem beglückten Lächeln.

Präsident Lincoln als Erfinder

Seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stand im Keller einer New-Yorker Bank ein Geldschrank, um den sich jahrzehntelang niemand kümmerte, so daß er in Vergessenheit geriet. Als kürzlich zufällig einer der Direktoren der Bank den Keller inspizierte, stieß er auch auf den alten Geldschrank. Niemand aber konnte dem Direktor die Frage beantworten, welchem Zweck der Schrank diente. So verfügte der Direktor, daß der Geldschrank geöffnet und aus dem Keller entfernt werden sollte. Da sich aber niranends Schlüssel vorfanden, mußte die Oeffnung gewaltsam vorgenommen werden.

Natürlich hatte man gehlaubt, der alte Geldschrank sei entweder leer oder er enthalte vielleicht alte Quittungen oder längst überflüssig gewordene Geschäftsbücher. Daher war die Ueberraschung groß, als man nach der Oeffnung die Feststellung machte, daß der Geldschrank Eigentum des amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln war, dieses erbittertsten Gegners der Sklaverei, der im Jahre 1865 in Washington ermordet wurde.

Der Inhalt bestand aus Zeichnungen, Entwürfen und Beschreibungen sowie unzähligen anderen Dokumenten über Erfindungen, mit denen sich der später Präsident in jüngeren Jahren beschäftigt hatte. Die Zeichnungen, meist von seiner Hand ausgeführt, trugen sämtlich den Vermerk „A. Lincoln, Springfield, Illinois".

Bei den meisten dieser Erfindungen handelte es sich um Konstruktionen, von denen der größte Teil niemals vollendet wurde. Dagegen enthielt der vergessene Geldschrank Lincolns eine Patenturkunde über ein Hebewerkzeug für gesunkene Schiffe, die der spätere amerikanische Präsident erfunden hat. Der Wert dieser Erfindungen ist allerdings gleich Null, denn bei ihnen handelt es sich eigentlich nur um technische Spielereien.

Vermischtes

Der Zauberschuster von Camden-Town. Heute gehen viele Aerzte mit dem Schuster Jock von Camden Town einig, daß beim Menschen eigentlich alles von den Füßen abhängt. Von den Füßen aus gehen Nervenfasern in jeden Teil des Körpers. Man kann sich selbst ruinieren, wenn man falsche Schuhe trägt. Man kann auf der anderen Seite seine Gesundheit verbessern, wenn man die Schuhe dem allgemeinen Gesundheitszustand anpaßt. Zuerst hatte der Schuster Jock als Lehrbub in einer Anstalt für Schuhe für Fußkranke angefangen. Heute ist Jock so weit, daß er den Gesundheitszustand eines Menschen von der Fußsohle ablesen kann. Er läßt Schuhe und Strümpfe ausziehen und fährt dann mit seinen Fingern unter der Fußsohle hin und her und sagt die überraschendsten Dinge, während er gleichzeitig mit Kohle auf einem Fußmodell einige Zeichen macht, die ihm dann später für die Anfertigung der Schuhe von Nutzen sind. Aus Kanada und Neuseeland sind Kunden zu dem Zauberschuster gekommen, dem die englischen Aerzte die Kranken zuschicken, wenn sie sehen, daß der Zustand des Patienten irgendwie von den Füßen in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Von der Hose auf die Braut. Früher heirateten die Prinzen die schönen Hirtenmädchen. Seitdem nun die Hirtenmädchen selten geworden sind, verlegen sich die Prinzen auf praktischere Gesichtspunkte in bezug auf die Brautwahl. In diesen Tagen hat z. B. der malaische Prinz Mahmud, der Bruder des Sultans von Trengganu, eine Miß Joyce Blencove zum Standesamt geführt. Der Prinz studierte in Europa und pflegte seine selbstverständlich europäische Kleidung bei Mister Blencove herstellen zu lassen. Dieser Schneider nun hatte eine schöne Tochter, in die sich der Prinz verliebte. Als der Sultan von den Liebesbeziehungen seines Bruders erfuhr, runzelte er orientalisch die Stirn. Doch Mahmud ließ sich nicht einschüchtern. Er setzte die Trauung an und schiffte sich dann mit seiner Braut und Gattin nach Malaka ein, um den Bruder mit der gerunzelten Stirn vor die vollendeten Tatsachen zu stellen. In seinem Gepäck aber nahm er die erste Hose mit, die ihm Mister Blencove schneiderte und die ihm Joyce ins Haus brachte. Bei dieser Gelegenheit hatte er sich in sie verliebt.

Eine Taube mit gutem Riecher

Sie flog zur Krankenbehandlung.

Als eine Taube mit erstaunlich gutem Riecher erwies sich dieser Tage eine kranke Taube, die ihrem Besitzer entflogen und ausgerechnet in einem Krankenhaus gelandet war, wo sie sofort einer notwendigen Operation unterzogen wurde. Zum Erstaunen mehrerer anwesender Aerzte in einem Operationsfaal des „American Hospital" in Baton Rouge im Staate Louisiana flatterte plötzlich eine Taube durch das geöffnete Fenster und ließ sich auf der Lehne eines Operationsstuhles nieder. Das festgemachte Gebaren des Tieres ließ die Aerzte aufmerken. Sie fingen die Taube, die offenbar sehr matt geworden war, ein und nahmen eine sachgemäße Untersuchung vor. Dabei stellte sich heraus, daß das Tier infolge von Verwachsungen an schwerer Atemnot litt. Die Instrumente, mit denen sich dieses Leiden beheben ließ, waren alsbald zur Stelle, und nach kurzer Zeit konnte die Taube als geheilt entlassen werden. Da sie beringt war, ließ sich ihr Besitzer leicht feststellen, der inzwischen wieder in den Besitz seines geflohenen und während der Flucht gefundenen Schützlings gekommen sein dürfte.

Narkose für Haifische. Zwei Angehörige des amerikanischen Museums für Naturgeschichte, Graf Ilia Tolstoi — ein Enkel des berühmten russischen Schriftstellers — und Dr. Kingsley Noble, haben jetzt das Problem gelöst, wie man Haifische und andere große Bewohner des Meeres lebend fängt. Nachdem sie mit fünfzehn verschiedenen Drogen Versuche unternommen hatten, entdeckten sie ein Narkotikum, das selbst einen Riesenhai in einer Minute in tiefen Schlaf versetzen kann. Als man einem Haifisch eine entsprechende Dosis dieses Betäubungsmittels injizierte, blieb das Ungeheuer für über drei Stunden völlig bewegungslos. Sonst hinterließ das Betäubungsmittel keinerlei Schädigungen. Die beiden Forscher haben außerdem eine Spezialharpune konstruiert, mit der die Betäubungsspritze auf den Haifisch geschossen wird. Die hypodermische Nadel entlädt sich im gleichen Augenblick, da sie in die Haut eindringt. Es ist nun nicht mehr schwer, mit Hilfe eines Fangschiffes die Giganten des Meeres lebend zu fangen und zu bergen.

Die Kirschen sind reif!

Ueber die Herkunft dieser heute so allgemein verbreiteten und beliebten Frucht herrschte früher die Ansicht, daß der römische Feldherr nach der Zerstörung der Stadt Cerasos an der pontischen Küste die Kirsche nach Europa gebracht hat. Aber neuere Forschungen haben ergeben, daß schon lange vor dem Jahre 64 v. Chr., als Lucull den Sieg über Mithrades errang, es in Europa Kirschen gab. Lucull hat nicht die Kirsche, sondern nur einige besondere Sorten, darunter auch die sogenannte „Edelweichsel" aus dem Pontus gebracht und nach Italien verpflanzt.

In den Pfahlbauten der Schweiz, Süddeutschlands, Tirols und in den schwedischen Torfmooren hat man Kirschkerne gefunden, so daß das Vorhandensein der Kirsche in ganz Mitteleuropa schon in vorgeschichtlicher Zeit bewiesen ist. Bei diesen Funden handelt es sich allerdings nur um kleinfrüchtige Formen der Süß- oder Vogelkirsche. Demnach hat Lucull lediglich das Verdienst, die Sauerkirsche eingeführt zu haben. Das aber war keineswegs eine so große Tat, wenn die wertvollere Süßkirsche bereits bekannt war. Der Name der Sauerkirsche als Prunus cerasus stammt von der am Schwarzen Meer gelegenen Stadt Cerasos, die Lucull zerstörte, dann aber wieder aufbaute. Immerhin ist es fraglich, ob die Stadt nach der Kirsche oder die Kirsche nach der Stadt benannt wurde, denn „Keras" stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Horn", kannten doch die Griechen schon in frühester Zeit diese Frucht, wie aus einer Stelle des Theophrast hervorgeht.

Wie viele andere Kulturgewächse, die durch die Römer nach den Ländern nördlich der Alpen verpflanzt wurden, gedieh auch die neueingeführte Kirsche in Europa trefflich, und bereits 120 Jahre nach Lucull, zur Zeit des Plinius, wurden Kirschen in Gallien, am Rhein und selbst in Britannien angebaut. Besonders Karl der Große bemühte sich um die Einführung der Kirsche am Rhein. In seinen „Capitularien" ordnete er an, daß neben anderen Bäumen auch Kirschen stehen müssen und auf einem Meiergute ließ er neben 100 Birnbäumen und 115 Pflaumenbäumen 1125 Kirschbäume setzen. Die eigentliche Pflege des Obstes lag aber mehr in den Händen der Mönche, die dem Kirschbaum ihre besondere Sorgfalt zuwendeten und ihn ständig zu veredeln trachteten.

Im späten Mittelalter ließ sich besonders Kurfürst August von Sachsen die Obstbaumzucht angelegen sein, vor allem die Kirschzucht an der Elbe. Um dafür die nötigen Körner und Stecklinge zu erlangen, verordnete er, daß die Untertanen die Obstkerne, besonders die von allen schwarzen, weißen, süßen und sauren, rohen und ungesottenen Kirschen und Kritschein" an ihn abliefern und dafür ein gleiches Maß Korn erhalten sollen. Im Jahre 1577 wurde die Entschädigung für die abgelieferten Kerne von wilden Obstsorten auf das doppelte Maß Korn erhöht. Ein Jahr zuvor bestimmte er, „daß niemand Stammholz aus den kurfürstlichen Forsten erhalten solle, der nicht dagegen einen rindenschäligen oder anderen Baumstamm, ein jung Stämmlein von wildem Obst, Weide, Pappel usw. mit ganzer Wurzel und frisch gebe, die sofort an wüste und ledige Plätze gepflanzt werden sollten". Er selbst ging mit gutem Beispiel voran und verkaufte 60 000 Schock aus seiner Baumschule bei Dresden, um zweieinhalb Groschen das Stück, an seine Untertanen.

Heute ist die Zahl der Spielarten der Kirschen fast unübersehbar, und die Früchte der einzelnen Sorten zeigen eine so große Mannigfaltigkeit, daß man sehr bald den Versuch machte, sie nach Form und Beschaffenheit zu ordnen. In Deutschland hat das von Freiherrn von Truchseß 1819 aufgestellte System Geltung gefunden, das 50 Jahre später von Lucas in Reutlingen verbessert wurde. In diesem System wird die Reifezeit in Wochen angegeben, je nachdem die Sorte in der 1. bis 6. Woche der Kirschzeit reift. Ferner umfaßt es je nach der Farbe zwölf Klassen. In Europa kennt man vor allen Dingen die Herzkirsche, die hartfleischige Knorpelkirsche und die verschiedenen „Weichseln". In Westeuropa ist die Felsen- oder Mahalebkirsche, die ebenfalls aus dem Orient stammt, weitverbreitet. Mahalab ist die arabische Bezeichnung dieses Gewächses, das im 16. Jahrhundert nach Westeuropa kam, und das wegen des Wohlgeruchs seines Holzes und seiner Rinde zu mancherlei Spezereien verwandt wurde. In den Vogesen, besonders in der Nähe des Klosters der heiligen Lucie, bei Michel wird das Holz der Mahalabkirsche zu Pfeifenrohren und Schnupftabakdosen verarbeitet.

Die Gewissenhaftigkeit der Gärtner hat für jede Spielart einen anderen Namen geschaffen, so Ochsenherzen, Spanier, Maikirschen, Lotkirschen, Zickelkirschen, Blutherzen, Mottenkirschen, Wachskirschen, Perlkirschen usw. Während die Weichseln meist einen dunkelroten, färbenden Saft aufweisen, haben Glaskirschen, Ammern, Amorellen und Netten einen nichtfärbenden, hellen Saft. Von den Sommerkirschen dienen nur die Amorellen hauptsächlich als rohes Tafelobst. Um so größer ist jedoch die Verwendung der Kirsche in der Küche zu Suppen, Mus, Kompott, Speisen, Eis und in der Industrie zu Saft, Wein und Kirschwasser.

Schon frühzeitig wurde die Kirsche in der Medizin verwendet. Van Swieten wandte Kirschen als ausschließliches Abendbrot gegen Hypochondrie und Moerhave eine Kirschenkur gegen Nierenleiden an. Die Schola salernitana aber lehrt:

„Der Kirschen schale den magen fegt,
Der Kern des Steines wentag legt.
Der Saft macht dir ein gut geblut;
die drey gehn auß den Kirschen gut."

Daß der Volksaberglaube, der ja alle Dinge des Lebens in seinen Bereich zieht, auch am Kirschbaum nicht achtlos vorüberging, ist selbstverständlich. Man schrieb den Kirschen heilwirkende Kräfte zu und führte Besessene unter einen Kirschbaum, um mit mancherlei Zaubersprüchen die bösen Geister zu bannen. Als besonders heilkräftig gilt der Tau von Kirschbäumen als linderndes Mittel gegen Fieber und als Schutz gegen das „Berufen".

Von den Dichtern wurde diese Furcht viel besungen, besonders aber in der Liebespoesie bediente man sich gern der Kirsche als Symbol für die Schönheit der Geliebten. Schwarze Augen wurden zu Kirschenaugen, der Mund zu einem Kirschenmund, und man verglich die Liebste mit den zarten Kirschblüten.

Die Clowns der Tierwelt

Pinguine — allzu menschlich

In den wenigen Lebewesen, die in der Antarktis leben, gehören auch die Pinguine, die lustigsten Tiere der Welt — wenn auch ihr Familienleben nicht frei von Enttäuschungen und Tragödien ist.

Wenn man im zoologischen Garten die Pinguine beobachtet, bei ihren Unterhaltungen, bei ihren Schwimmübungen, wenn man sie bei ihren Auseinandersetzungen belauscht, dann ist man bald geneigt, diese merkwürdigen Lebewesen für die fröhlichsten Tiere der Welt zu halten. Dabei verdanken die Pinguine ihre lustige Wirkung nicht nur der überraschenden Klugheit ihrer Entschlüsse, der Menschlichkeit ihrer Auseinandersetzung, sondern vor allem auch dem Umstand, daß sie sich aufrecht fortbewegen und dabei immer den Eindruck eines Mannes im Frack erwecken. Auf alle Fälle hatten diese Tiere einen unerschütterlichen Optimismus, als sie sich entschlossen, dort zu leben, wo sonst jedes andere Lebewesen wenigstens während der kalten Polarnächte die Flucht ergreift. Die Pinguine haben gezeigt, daß man mit etwas gutem Willen sich überall durchschlagen kann.

Zwar beobachtet man noch einige Pinguin-Arten in der Nähe des Kaps der Guten Hoffnung, auch auf den Galapagos und in einigen Aequatorzonen sind von Zeit zu Zeit Pinguine aufgetaucht. Aber in der Hauptsache haben sie sich in die Antarktis zurückgezogen. Es dürfte nicht falsch sein, von einem regelrechten Rückzug zu sprechen, denn jede Bekanntschaft der Pinguine mit dem Menschen war irgendwie verhängnisvoll für diese Tiere.

Prüft man die ersten Aufzeichnungen der Forscher, die zuerst in die Antarktis vordrangen, dann verraten diese Berichte, daß die Pinguine durch ihre große Freundschaft, die sie für den Menschen an den Tag legten, durch die Neugierde, mit der sie dem Menschen auf den Leib und in das Lager rückten, geradezu zum Massenmord herausforderten. Die Schiffer, die später mit Fangschiffen antarktische Gebiete anliefen, erschlugen die Pinguine genau genommen nur deshalb, weil diese so dumm erschienen.

Die Zoologen unterscheiden eine ganze Anzahl von Pinguin-Arten, die einen sind größer, die anderen kleiner. Aber für den Laien ist ein Pinguin genau so wie der andere. Die meisten Pinguine unserer zoologischen Gärten stammen von der Südküste Afrikas. Betrachten wir nun das eigentliche Familienleben der Pinguine: in der Regel bringt eine Pinguin-Familie zwei Junge zur Welt. Mehr als zwei Junge sind ungewöhnlich, ein Junges ist der Beweis dafür, daß dem anderen Ei ein Mißgeschick passiert ist. Diese Sprößlinge werden nun von den Eltern sehr sorgfältig behütet. Mehrere Monate hindurch dürfen die Kleinen das Nest überhaupt nicht verlassen. Die Eltern lösen sich ab, während sie Nahrung suchen. Denn die erste Nahrung der Sprößlinge besteht aus einem Oel, das die Eltern nach der Verdauung besonderer Fische aus ihren Magen empordrücken und dem Kleinen in das Maul, d. h. in den Schnabel hineinpressen.

Mit größter Sorgfalt werden die kleinen Pinguine dann geschult, wie sie sich im Wasser zu benehmen haben. Sie können anfangs wirklich nicht schwimmen, sondern müssen sehr sorgfältig lernen. Aber nach zwei bis drei Monaten klappt es. Der kleine Pinguin kann sich selbst auf die Forschungsreise machen. Er ist frei und unbeschwert, — bis eines Tages die Liebe sein Herz befällt. Er baut dann zusammen mit der Gattin ein schönes Nest. Es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen, wenn man sich wegen der Innenausstattung nicht einig werden kann. Passiert aber dem Gatten oder der Gattin ein schweres Mißgeschick, findet der eine oder andere Teil den Tod, dann kann man Wochen hindurch den anderen Pinguin beobachten, wie er in stiller Trauer dort wartet, wo er zuletzt sein Glück sah, — wenn man sich auch mitunter — ganz wie bei dem Menschen — zankte und verprügelte.

Eine Frau kostet zwei Eisenstangen

Brautpreise in alter Zeit und bei primitiven Völkern.

Einer früheren Rechtsauffassung, insbesondere bei östlichen Völkern, entsprach es, daß der Mann, der ein Mädchen ehelichen wollte, um sie dienen mußte, gewissermaßen um sie zu bezahlen. Auch bei unseren germanischen Vorfahren mußten die Bräute, weil sie als väterliches Eigentum galten, sozusagen gekauft werden; man bezahlte mit einer Anzahl Rinder je nach dem Stande der Vertragschließenden. Rechtlich gehörte der Kaufpreis dem Vater der Braut, wurde aber in Deutschland in der Regel der Braut als ihr persönliches Eigentum übertragen und damit gleichsam ihre Zukunft sichergestellt. Der Preis, den hier der Mann für die Braut opfern mußte, war nämlich nicht eben klein, sondern betrug im allgemeinen den dritten oder vierten Teil seines Besitzes. Die Braut selbst brachte nichts ein und eine Mitgift war der alten Rechtsanschauung unbekannt.

Dieser Brautkauf, der mit der höheren Kulturentwicklung fortfiel, hat sich gleichwohl bei primitiven Völkern in mehr oder weniger abweichender Form erhalten. So kann z. B. auch bei den Kamtschadalen ein Mann eine Frau nur erwerben, wenn er um sie bei ihrem Vater dient. Da ihm sogar auch mehrere Frauen erlaubt waren, so mußte, sobald er sich abermals zu einer Frau entschloß, die erste Gattin mit ihm in die Hütte der neuesten Auserwählten ziehen, um die er nun, abermals dienend, sich bewarb. Bei den Kalmücken wurden die Brautpreise allgemein durch Gesetz bestimmt; ein vornehmer Mann konnte für seine Tochter 30 Kamele, 50 Pferde und 100 Schafe verlangen, ein geringer aber nur 10 Pferde, 4 Kühe und 15 Schafe.

Noch heute gelten unter wilden Völkern ähnliche Brautpreise: in Gambia zahlt man z. B. 2 Kühe, 2 Stangen Eisen und 200 Stücke von einer dort beliebten Frucht; anderweitig zahlt man mit Ziegen, und wer deren recht viele besitzt, kann sich auch eine rechte Auswahl unter den Frauen leisten. Bei den Malalen galten als Brautpreis mindestens 12, höchstens 150 Taler nach unserem Geldwert. Die eigentümlichste Kaufsitte aber herrscht bei den Hindus, wenigstens bei den unbegüterten Schichten, denn dort erwirbt der Bewerber die Braut, indem er als Kaufpreis die Sünden seines Schwiegervaters übernimmt.

Die Auslandsorganisation der NSV.-Brücke zwischen Stadt und Land.
Meldet Freiplätze!

Der Holunder blüht!

Nun hat in diesen ersten sommerheißen Junitagen auch schon der Holunder seine weißen Blütendolden aufgesteckt. Er gehört zu den Geißblattgewächsen, der sambucus nigra, und er ist so schnellwüchsig, daß er schon in wenigen Jahren einen vortrefflichen Laubenschutz abgibt. Die schweren leuchtenden Kerzen der Kastanien sind bereits im Verwehen; dafür duftet es nun süß und schwer aus den Holunderbüschen, die überall am Waldrande, an Feldrainen, als Gartenhecken stehen. Nicht nur das Auge freut sich an der überreichen Pracht; die schönen gelbweißen Blüten geben einen schweißtreibenden Tee, zu dem gern die Blüten jetzt gesammelt und im Schatten getrocknet werden. Und es bleibt immer noch übergenug, daß die blaubeerähnlichen blauschwarzen Beerenfrüchte reifen, die einen ganz ausgezeichneten Saft ergeben. In Wintertagen kann man von dem ohne Zucker in Flaschen gefüllten und gut versiegelten Saft einen prächtig schmeckenden und bekömmlichen Glühtrank zum Abend brauen.

So ist der Holunder nicht nur ein schöner Zaun- und Heckenschmuck des Gartens, eine in Hühnerauslaufen recht wertvolle Anpflanzung, sondern bietet auch außer seiner Blütenfreude gute Heilschätze für den Menschen. Und die Kinder wissen aus dem Holundermark allerhand lustige Dinge zu formen.

Aber auch ein ganz Großer hat den Holunder einmal ohne materiellen Hintergedanken besungen. Der „Flieder" in den Meistersingern, der so hold duftet, ist nämlich der Holunder, der in Süddeutschland Flieder heißt, wie man dort den Flieder auch „Holler" nennt. Am Johannistage hat die Blüte, die wir im Norden Flieder nennen, längst ausgeblüht.

Programm des Reichssenders Breslau

Breslau Welle 315,8 — **Gleiwitz Welle 253.7**

Sonntag, 25. Juni.

5.00: Schöne Weisen. (Industrieschallplatten.) — 6.00: Aus Bremen: Hafenkonzert. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. — 8.10: Volks- und volkstümliche Musik. (Industrieschallplatten.) — 8.45: Zeit, Wetter, Nachrichten und Glückwünsche. — 9.00: Aus Stuttgart: Morgenfeier der HJ. „Uns ist gegeben, auf keiner Stätte zu ruh'n." (Hölderlin). — 9.30: Chorkonzert des MGV. „Fidelio". — 10.00: Musik am Sonntagmorgen. (Industrieschallplatten.) — 11.00: Die schöne Müllerin. Julius Patzak singt aus dem gleichnamigen Zyklus von Franz Schubert. — 11.30: Junge schlesische Dichterstimmen. — 11.55: Wettervorhersage. — 12.00: Stuttgart: Von der Reichsgartenschau: Mittagskonzert. — 13.00: Berlin: Musik am Mittag. — 14.00: Wettervorhersage; anschließend: Hamburg: Sport und Unterhaltung. Dazwischen Berichte vom Großen Automobilpreis von Belgien in Spa, vom Deutschen Derby 1939 und vom Fußballspiel Deutschland—Dänemark in Kopenhagen. — 18.00: Bunte Klänge. (Industrieschallplatten.) — 18.30: Im Moor. Hörbilder von Otto Ehrhart-Dachau. — 19.30: Sportereignisse des Sonntags. Anschließend: Die ersten Sportergebnisse. — 20.00: Nachrichten. — 20.15: Musik für dich! Eine frohe Abendmusik mit Zadwiga Kenda (Sopran), Karl Heinz Graumann (Tenor), Manfred Ewers (Klavier), dem Kleinen Orchester des Reichssenders Breslau und dem Rundfunkorchester. — 22.00: Nachrichten, Sportberichte. — 22.30 bis 24.00: Frankfurt a. M.: Unterhaltung und Tanz.

Montag, 26. Juni.

10.00: Hamburg: Der Mann am Zopf. Ein Münchhausenspiel. — 11.45: Erziehung leicht oder schwer gemacht. Ein Wort zur Frage Landvolk und Schule. — 12.00: Hannover: Schloßkonzert. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Frankfurt a. M.: Nachmittagskonzert. In einer Pause 17.00: Musizierende Insekten. — 18.00: Die Nacht im Museum. — 19.00: Aus blühenden Gärten. (Industrieschallplatten.) — 19.40: Beachtet und betrachtet. — 20.15: Der blaue Montag. Wenn die Rosen blühn . . . Kleine Geschichten von Blumen und Blüten. — 22.15: Vom Wochenblatt zur Weltzeitung. Das Werden des „Völkischen Beobachters". Gespräch mit Reichsleiter Max Amann. — 22.30: Kleines Konzert. Hildegard Thienen (Violine), Kurt Hattwig (Klavier), Karl Greulich (Cello). — 23.15 bis 24.00: Musik aus der Barockzeit. Aus dem Musiksaal der Universität Breslau. Georg Bremsteller (Orgel), Edith Baumert-Lissdahl (Sopran), der Chor und Mitglieder des Orchesters des Reichssenders Breslau.

Dienstag, 27. Juni.

8.10: Die ländliche Vorratswirtschaft. — 10.00: Köln: Ich will zur guten Sommerzeit ins Land der Franken fahren. — 11.45: Die Wirtschaftsberatung in vollem Gange. Rundfunkbericht. — 12.00: Mittagskonzert. Das kleine Unterhaltungsorchester. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.30: Noch eine Handvoll fröhlicher Lieder für die Ferien. — 16.00: Leipzig: Kurzweil am Nachmittag. In einer Pause 17.00: Blick in Zeitschriften. — 18.00: „So fröhlich wie der Morgenwind sei unser Herz bestellt." — 19.00: Blick in aufstrebendes Kolonialland. Bericht aus Tripolis. — 20.15: Stuttgart: Friedrich Silcher, dem Meister des deutschen Volksliedes, zum 150. Geburtstag. Festkonzert. — 21.15: Musikalische Reise um die Erde in 45 Minuten. Schallplattenfantasie. — 22.15: Walddorf in der Primkenauer Heide. Rundfunkbericht von der neuen Waldarbeitersiedlung in Neuvorwerk. — 22.35 bis 24.00: Hamburg: Unterhaltung und Tanz.

Mittwoch, 28. Juni.

11.45: Die Forschung im Dienste der Landwirtschaft. Rundfunkbericht. — 12.00: Werkkonzert mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Der Gaumusikzug Schlesien. — 13.15: Musik am Mittag. Das kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 14.10: Bunte Musik. Das kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 16.00: Deutschlandsender: Musik am Nachmittag. In einer Pause 17.00: Aus einmal die Poststuckse kippte . . . Ferdinand Neumann. — 18.00: Stuttgart: Froher Feierabend. Kurzberichte aus der Reichsgartenschau. — 19.00: Deutschland, ewige Heimat! Schleswig-Holstein. — 20.15: Wir spielen auf! Orchester Emil Roößg, das Rundfunkorchester und Solisten. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30 bis 24.00: Wir spielen auf! (Fortsetzung.)

Donnerstag, 29. Juni.

8.10: Hausfrauen unter sich! — 11.45: Sitte und Brauch als Ausdruck bäuerlicher Lebensform. — 12.00: Musik am Mittag. Das Gauorchester Schlesien. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.30: Wie der Hirtenbub Flori seinen Namen verlor. Märchenspiel von Quirin Engasser. — 16.00: Deutschlandsender: Musik am Nachmittag. In einer Pause 17.00: Das gute Rezept. Eine heitere schlesische Dorfgeschichte von Heinrich Schuster. — 18.00: Kommt ein Vogel geflogen . . . Eine Kleinliedkomödie aus dem Jahre 1933. — 18.40: Kundfahrt in der Südsee. Bei den Moken, den scheuen Nomaden des Meeres. — 19.00: München: Operetten und Tonfilm. Tanzkapelle des Reichssenders München. — 20.15: Konzert des Großen Orchesters des Reichssenders Breslau. Kurt Hattwig (Klavier). In einer Pause gegen 21.00: Der Dreispitz. Spanische Novelle von Pedro de Alarcon. — 22.15: Weltpolitischer Monatsbericht. — 22.35 bis 24.00: Stuttgart: Volks- und Unterhaltungsmusik.

Aufruf!

Die Haus- und Straßensammlung des VDA am 24. und 25. Juni 1939 muß auch in diesem Jahre im Grenzgau Schlesien ein voller Erfolg werden. Ihr Ergebnis soll beweisen, daß gerade wir als Grenzvolk von der Größe und Bedeutung der volksdeutschen Arbeit zutiefst erfaßt sind und dieser Ueberzeugung auch durch die helfende Tat für unsere deutschen Volksgenossen jenseits der Grenzen sichtbaren Ausdruck verleihen.

Wagner.

Gauleiter und Oberpräsident.

Der soldatische Erziehungsauftrag der SA

(Gedanken zur Rede des SA-Gruppenführers Graf Fink enstein beim Sportkampftag der SA-Standarte 157)

Von der SA-Standarte 157 wird uns mitgeteilt:

Die Leitsätze für Erziehung und Ausbildung des Heeres vom 18 März 1935 und der Erziehungsauftrag der SA haben das gleiche Erziehungsziel. Dem Soldaten wird wörtlich gesagt: „Der Wehrdienst fordert von dem Soldaten bedingungslosen Einsatz für das Lebensrecht und den Lebensraum der Nation bis zum Opfer des eigenen Lebens. Der Beruf des Soldaten verlangt Willenskraft, Wagemut und Härte. Pflichtbewußtsein, Ehrgefühl und Bescheidenheit sollen seine Träger auszeichnen. Auf Manneszucht und Kameradschaft baut sich der Korpsgeist auf. Der Kampf verlangt selbständig denkende und handelnde Kämpfer, die jede Lage überlegen, entschlossen und kühn ausnutzen, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es zum Gelingen auf jeden ankommt." Die Methode der SA kann nicht mit den Maßstäben im Heer gemessen werden, weil die Voraussetzungen dafür bei ihr fehlen, weil sie eine aus Freiwilligen bestehende Organisation ist, weil sie Gehorsam nicht aus dem Unterbewußtsein fordert, sondern aus dem Bewußtsein. Damit verlangt sie eine andere Form des Gehorchens, die der Ueberzeugung entspringt. Die SA soll nicht ihre Angehörigen nach bestimmten technischen Ausbildungsvorschriften drillen, sondern „führungsmäßige Kräfte" freimachen. Die SA auf der Grundlage der Freiwilligkeit ist neben den täglichen und beruflichen Anforderungen das beste Beweismittel, ob jemand aus der nationalsozialistischen Idee heraus mehr leisten will und zusätzliche Anforderungen auf sich nimmt. Somit dient die SA wie in der Kampfzeit nicht nur der Erziehung und der Ausbildung, sondern auch als Auslesefinstrument der Partei. Hier gilt nur Charakter, Leistung und nationalsozialistische Manneshaltung, nicht Rang, Stellung und Herkommen. Die Auslese entspricht daher den Voraussetzungen zu einem gesunden organischen Wachsen des Ganzen. Im Dritten Reich ist der Begriff „Soldat" bindend für das nationalsozialistische Mannestum. Gewiß sind alle Soldaten des Führers, Soldaten des Geistes, Soldaten der Waffe, Soldaten der Scholle, Soldaten der Arbeit. Mag der Einzelne auch stehen, wohin das Schicksal ihn auch hinberufen hat, es gibt zur Wertung des Mannes und seiner Ehre nur diesen Maßstab. Als unlösbare Gliederung der Partei ist die SA sowie die aus ihr hervorgegangenen Spezialgliederungen SS, NSKK, NSFK das Erziehungs- und Ausbildungsinstrument zu dieser weltanschaulich-soldatischen Haltung des deutschen Mannes. Hierzu wurde sie einst vom Führer gegründet und berufen mit dem Befehl, Träger des seelischen und geistigen Wehrwillens eines freien deutschen Volkes zu sein. Gewiß arbeiten nach dem gleichen Erziehungsziel am deutschen Menschen auch Partei, Staat, Hitlerjugend, Arbeitsdienst und Wehrmacht. In der Gemeinschaft der Jugend entfalten sich die Kräfte, die im Weltkriege zum Durchbruch kamen. Der alte SA-Mann als Frontsoldat sieht darin die Ewigkeit des deutschen Blutes; denn die jetzige Jugend sind seine Kinder und Enkel. Alle dieses Kräfte faßt die SA zusammen, um sie in der Richtung des bewußten Kämpfers zu fördern, zu erhärten und zu erhalten. Das Mittel des Wehrsportes ist bestes Gegenmittel für die Binsenwahrheit: „Wer rastet, der rostet." Jeder wird bald an sich selbst im Laufe der Jahre merken, daß seine Sinne am Schreibtisch, am Schraubstock, am Pflug oder an der Maschine eingerostet sind, daß Entschlußkraft, Willensbildung nachgelassen haben. Aus der Gemeinschaft des SA-Sturms, aus dem Schauen der Heimat wird er so manche weltanschauliche Erkenntnis mitnehmen. Jeder Dienst der SA, mag es Einsatz, Ordnungsdienst, Exerzieren, weltanschaulicher Unterricht sein, ist Zweck zum notwendigen Ganzen: die weltanschaulich-soldatische Haltung. Wenn am Schluß des Sporttages der SA-Gruppenführer Graf Finkenstein zur großen Freude der SA Männer zur Standarte 157 sprach, dann war es die Gewißheit, daß hier der freiwillige SA-Geist lebt. Die Heiligkeit des Gesetzes von Blut und Erde wird bedingungslos anerkannt und jeder ordnet dienend seine Kräfte in die Gemeinschaft ein.

Seine körperlichen Kräfte werden gepflegt und erhärtet, damit er jederzeit fähig ist, die Willens- und Entschlußkraft, Härte und Disziplin aufzubringen, die von ihm zum Wohle des Ganzen und der Gemeinschaft gefordert werden.

Der Auftrag an die SA ist ewig; denn ewig ist das Dritte Reich. Ewig ist das deutsche Soldatentum. Der SA-Mann der SA-Standarte 157 als freiwilliger Gefolgsmann eines Horst Wessel dankt dem Führer in der Tat, er wird diesen weltanschaulichen Soldaten der Partei stark, einsatzbereit und treu erhalten, er wird in Wehrmannschaften, in der Gemeinschaft seiner Familie und Arbeitsstätte diesen Geist hineintragen, in Stunden der Not wird er mit eiserner Faust die Fahne, das Symbol des Geistes, hochhalten.

Namslau, den 24. Juni 1939

= Ergebnisse des SA-Sporttages in Ohlau. Der Sportkampftag der SA-Standarte 157 kam am vergangenen Sonntag in Ohlau zur Durchführung. Leider stand dieser im Zeichen der allgemeinen schlechten Witterung. Trotzdem wurden die gestellten Aufgaben mit Zähigkeit und Ausdauer von unseren kämpferprobten SA-Männern bestritten. Vor allem wurde an die Teilnehmer des Mannschaftskampfes, die einen 20 Kilometer-Gepäckmarsch mit verschiedenen Schwierigkeiten zu überwinden hatten, große Anforderungen gestellt. Trotzdem wurde es geschafft. Die Namslauer SA konnte gute Ergebnisse vollbringen. Durch Standartenführer Przybembel erfolgte die Siegerehrung auf dem Ohlauer Ring und die Uebergabe der Urkunden. Sieger im Wehrmannschaftskampf wurde der Sturmbann III/157, Sturm 21 Namslau, Sieger im Mannschaftsorientierungslauf ebenfalls der Sturm 21 Namslau Bei den Einzelwettkämpfen ging als Sieger hervor im 3000 Meter-Lauf Martin, Sturm 21 Namslau. Das Handballspiel gewann Ohlau gegen Namslau, dagegen endete das Kampfhandballspiel Namslau gegen Brieg unentschieden.

Sommersonnenwendfeier der NSDAP-Ortsgruppe Groß Marchwitz

Am Abend des 21 Juni marschierten bei Eintritt der Dunkelheit SA, HJ, BDM, Jungvolk und Jungmädel, denen sich auch die NS-Frauenschaft angeschlossen hatte, bei Fackelschein zum Feuerplatz Hier hatte sich bereits eine große Anzahl der Dorfbewohner versammelt, um an der Sonnenwendfeier teilzunehmen. Die Feier begann mit Sprüchen und Gedichten, welche von der HJ und dem BDM vorgetragen wurden. Als dann der Holzstoß mit Fackeln angezündet worden war und die Flammen zum Himmel emporloderten, hielt der HJ Führer Pg. Günther Krause eine Ansprache mit dem Thema „Feuer über freiem Land", die den Sinn und die Bedeutung der Sonnenwendfeier von der Germanenzeit bis zur Gegenwart umriß und die von den Zuhörern mit gespannter Aufmerksamkeit angehört wurde. Hierauf erfolgte das Einwerfen der Flammenkränze und dann ein gemeinsames Lied. Ein Feuerspringen der angetretenen Einheiten und das Singen der zweiten Strophe des Fahnenliedes: „Jugend, Jugend, wir sind der Zukunft Soldaten", beendete die eigentliche Feier. Als Abschluß dieser Veranstaltung richtete der Ortsgruppenleiter Pg. Krikowski noch einige mitreißende Worte an die Versammelten und beendete die Feier mit einem dreifachen Sieg Heil auf unseren Führer und das Vaterland, worauf das Deutschlandlied und das Horst Wessel-Lied erklangen. Mit dem Gesang des Liedes „Ein junges Volk" rückten die Einheiten ab.

Tag des Volkstums!

Sammlung des VDA heut und morgen: Vergiß nicht Deine Spende!

Sonnenwendfeier in Strehlitz

In einer großen, öffentlichen Veranstaltung wurde dieses Jahr die Sonnenwendfeier in Strehlitz durchgeführt. Die gesamte Ausgestaltung war von den beiden Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes 4/113 und 2/264 Strehlitz übernommen. Schon lange vor Beginn eilten die Ortseinwohner hinaus zur Feierstätte, um Zeuge des großartigen Schauspiels zu werden. Mit dem blanken Spaten waren die Arbeitsmänner angetreten; die Mädels des Landjahrlagers, die Formationen der Jugendverbände (HJ, BDM, DJ) und der Partei rückten geschlossen an.

Kommandos! — Oberfeldmeister Kohldorf meldet dem anwesenden Gruppenführer des Reichsarbeitsdienstes, Parteigenossen Zöllner, die angetretenen Verbände. Fackelträger umstehen den Feuerstoß. Feuersprüche, vorgetragen durch Arbeitsmänner, geben den Auftakt zum Entzünden. Gewaltig lodern die Flammen zum nächtlichen Himmel auf — im großen Chor erklingt das Lied „Flamme empor". Im Mittelpunkt der ganzen Feier steht die Rede des Oberfeldmeisters Kohlsdorf. In markanten Worten fordert er die Jugend auf, das Vermächtnis und die Aufgaben zu übernehmen, die uns durch den Führer gestellt werden. Sechs riesige Kränze werden für die Gefallenen, die für Deutschlands Freiheit, für Deutschlands Ehre, für die große Bewegung des Führers starben, für Einigkeit und Treue im Reich, dem Feuer übergeben. In dem Dank an unseren Führer und dem Absingen der Nationalhymnen fand diese würdige Feier ihren Abschluß.

Die Faustball-Pflichtspiele im NSRL-Kreis 6 werden fortgesetzt.

Mit den Spielen der drei Männerklassen (Allgemeine Klasse, Altersklasse I und II) sowie der Frauenklasse nehmen am kommenden Sonntag die Faustball-Pflichtspiele zur Ermittelung der Kreismeister bezw. Bestmannschaften ihren Fortgang. Als Austragungsort ist hierfür Oels (Jugendspielplatz) ausersehen worden. Am Nachmittag steigen in 7 Spielzeiten insgesamt 20 Spiele, an denen drei Vereine mit 11 Mannschaften beteiligt sind und zwar Namslauer Turnerschaft und MTV Oels 1862 je 4 Mannschaften und Reichsbahnsportgemeinschaft Oels 3 Mannschaften. Als hoher Favorit geht bei den Männern in der Allgemeinen Klasse der Schlesische Altmeister, Namslauer Turnerschaft, in den Kampf, der in diesem Jahre noch Verstärkung erhalten hat. Diese Mannschaft dürfte in Oels bestimmt Faustball in Reinkultur zeigen und ihre Spiele den übrigen Mannschaften als Lehrspiele vorsetzen. Ausgeglichene Kämpfe dürfte es in den übrigen Klassen geben, doch dürften in der Altersklasse I und bei den Frauen die vorjährigen Titelträger beim vollen Einsatz ihres kämpferischen Könnens wieder zu den Titeln kommen. Völlig ungewiß ist der Ausgang der Spiele in der Altersklasse II. Hier ist erstmalig die Namslauer Turnerschaft mit einer Mannschaft beteiligt, die hier auf die alten Könner der beiden Oelser Vereine trifft. Namslau stellt jedoch für diese Klasse Spieler, die noch im Vorjahr in der jüngeren Altersklasse mitwirkten, die es den Oelsern zum Siegen sehr schwer machen werden. Es wird also am Sonntag in Oels zu recht interessanten und spannenden Faustballspielen kommen.

= Groß Marchwitz. Am 21. Juni erschoß sich ein 21jähriger junger Mann von hier. Was diesen in den Tod getrieben hat, ist uns nicht bekannt.

= Bachwitz. Der Landwirtssohn Glatz aus Oberweiden ging, nachdem er tüchtig im Heu gearbeitet hatte, ins Schwarzwasser baden. Er wurde dabei vom Herzschlag getroffen. Nach längerem Suchen konnte die Leiche geborgen werden.

= Beihilfen des Reichsnährstandes für kombinierte Kleintierställe. Der Reichsbauernführer stellt ab sofort Stallbaubeihilfen zum Ein-, Um- und Neubau von kombinierten Ställen zur Verfügung. Maßgebend für den Umfang der zu gewährenden Beihilfe ist die Grundfläche, die ausschließlich zur Unterbringung der Kleintiere dient. Anträge sind baldmöglichst an das Tierzuchtamt Namslau einzureichen, welches an Ort und Stelle Beratungen vornimmt.

Arbeitsbuchpflicht für selbständige Landwirte

Alle selbständigen Landwirte des Klein- und Großbesitzes sowie deren mithelfenden Familienangehörigen sind auf Grund der Verordnung über das Arbeitsbuch vom 22. April 1939 nunmehr ebenfalls verpflichtet, sich ein Arbeitsbuch ausstellen zu lassen. Als mithelfende Familienangehörige gelten grundsätzlich alle Personen, soweit sie nicht mehr der Schulpflicht unterliegen, die im Betrieb des Ehegatten, der Eltern, Voreltern, von Abkömmlingen oder sonstigen Verwandten oder Verschwägerten mitarbeiten, ohne daß ein Arbeitsvertrag geschlossen ist. Die Anträge, wofür besondere Vordrucke zu verwenden sind, sind bis zum 15. Juli dem zuständigen Arbeitsamt einzureichen.

= Städtische Flußbadeanstalt. Am 23. Juni 1939, mittags 12 Uhr, Wasserwärme 22°, Luft 24°, Wind O. Am 24 Juni 1939, morgens 7 Uhr, Wasserwärme 21°, Luft 18°, Wind NO.

Unser deutsches Volk – ein Weltvolk!

Was soll das heißen: Hundert Millionen? Es heißt, daß wir über die „Bevölkerung" des Reiches hinausschauen nach dem „Volk" der Deutschen in seiner Gesamtheit. Innerhalb unserer Staatsgrenzen wohnen heute 80 Millionen Menschen deutschen Blutes. Darüber hinaus aber leben noch 20 Millionen Menschen, die nach Sippe, Sprache und Sitte sich zum deutschen Volkstum bekennen. Daß sie außerhalb der deutschen Reichsgrenzen wohnen, ist nicht ihre Schuld. Der beengte heimatliche Lebensraum, das Naturgesetz der Selbsterhaltung, der Ruf hochmögender Stimmen, diese drei Faktoren sind es gewesen, die unsere Landsleute von altersher in die Ferne ziehen hießen, um auf fremdem Boden zu siedeln und zu werken.

Sie haben es da draußen nie so bequem und leicht gehabt wie ihre Brüder und Schwestern, die „zu Hause" bleiben konnten oder mußten. Denn kolonisieren heißt Pionierarbeit leisten; Pionierarbeit aber erfordert Kraft und Mut, und das Leben im fremden Land, unter fremden Gesetzen verlangt kämpferische, selbstbewußte Haltung. Die Pioniere des Deutschtums draußen in aller Welt zu stützen, aber auch die Reichsdeutschen an ihre volklichen Pflichten zu erinnern, das gehört zu der vornehmsten Tätigkeit auf dem weiten Feld volksdeutscher Arbeit. Und was verstehen wir unter dem Begriff „volksdeutsch"? Die Einstellung auf das gesamte deutsche Volk, mögen die einzelnen Gruppen, groß oder klein, geschlossen oder verstreut, wohnen in aller Welt, wo es auch sei! Für den Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA) und seine Mitglieder ist es eine Selbstverständlichkeit, volksdeutsch zu denken, zu fühlen, zu handeln. Das Wissen vom volksdeutschen Wesen und die Arbeit daran muß aber für jeden Deutschen zur Gewissensfrage werden. Sie verlangt volksdeutsche Opferpflicht, kein Almosen, sondern tätiges und tägliches Vorleben, ohne Ueberhebung, ohne Phrase. Da deutsch ist, wer zum deutschen Volke gehört, haben die Volksdeutschen in voller Achtung ihrer besonderen Lage einen gleichberechtigten Platz neben den Inlandsvolksgenossen. Eine Schlafmütze, der die Worte unseres Reichsinnenministers Dr. Frick nicht verstehen und beherzigen wollte:

„Der VDA ist im neuen Reich von seiner früheren Stellung am Rande des deutschen Geschehens in eine entscheidend wichtige Stellung deutscher Lebensverbundenheit gerückt und verdient die Unterstützung jedes Volksgenossen. Jeder deutsche Reichsbürger sollte sich dessen bewußt werden, daß er nicht nur Staatsbürger, sondern auch Volksgenosse ist, der Verpflichtungen dem gesamten deutschen Volkstum gegenüber auf sich zu nehmen hat."

Dr. K. F. Langenbach.

Verleger: Franz Otto, Namslau (Schles.)

Druck: Franz Otto (vorm. Oskar Otto) Buchdruckerei, Namslau.

Verantwortlich für die gesamte Schriftleitung und den Anzeigenteil Hauptschriftleiter Franz Otto, Namslau. (DA. v. 39: 1843)

Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 6 gültig.

Brennereiverwalter Otto Buchwald
und Frau Lydia, geb. Scheurer
Vermählte

Hönigern, den 24. Juni 1939

Im festen Gottvertrauen entschlief am 23. Juni nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die

frühere Bäuerin

Marie Klöber

geb. Pietrusky

im Alter von 65 Jahren.

Ellguth, den 23. Juni 1939.

In tiefem Schmerz:

Die trauernden Kinder
und Enkelkinder.

Beerdigung: Montag nachm. 2 Uhr.

Plötzliche Magenbeschwerden!

Wenn durch kaltes, hastiges, unbekömmliches Trinken oder durch den Genuß schwerverdaulicher Speisen und unreifen Obstes die Verdauungsorgane überlastet werden, so wird man unlustig zur Arbeit mitgestimmt, müde und nervös. In allen diesen Fällen sollte man gleich bei den ersten Beschwerden Klosterfrau-Melissengeist nach Gebrauchsvorschrift nehmen. Er hilft mit, die Verdauung wieder in geregelte Bahnen leiten und Unpäßlichkeiten zu beheben.

Den echten Klosterfrau-Melissengeist in der blauen Packung mit den 3 Nonnen erhalten Sie von 90 Pfg. an bei Ihrem Apotheker oder Drogisten. Interessenten verlangen ausführliche Druckschrift Nr. 1 von der alleinigen Herstellerin, der Firma M. C. M. Klosterfrau, Köln a. Rh.

Sie bekommen dieses Jahr ab heut, wie im Jahre 1933 in meiner Eisdiele Andreas-Kirchstraße, das nach besonderem Verfahren hergestellte gute

Kunst-Speise-Eis

(kein Wasser oder Schaumeis)

auf dem Ring am Stande und Wilhelmstr. 31 in Namslau.

Bitte überzeugen Sie sich selbst!

Liefere außer Haus — Wiederverkäufer — Gastwirte.

Groß-Speiseeis-Vertrieb
Franz Pyka
Namslau, Wilhelmstraße 31
Oels i. Schles., Ohlauerstraße 22.

Vergessen Sie niemals

dass die Zeitungs-Anzeige das beste und billigste Werbemittel bedeutet!!!

NSDAP

Ortsgruppe Namslau – Manfred von Richthofen.

Am **Sonntag, den 25. Juni 1939,** vormittags von 11—12 Uhr findet in dem **Lichtspielhaus Deli** eine

Morgenfeier

mit einer Ansprache des neuen Ortsgruppenleiters Pg. **Wagner** statt.

Alle Parteigenossen und Volksgenossen aller Ortsgruppen der NSDAP werden hiermit aufgefordert, an dieser Morgenfeier teilzunehmen.

Unkostenbeitrag: 0,10 RM

Giesdorf **Gasthaus zum kleinen Roland.**

Sonntag, den 25. Juni 1939

Großes Tanzvergnügen

Hierzu ladet freundlichst ein

Anfang 4 Uhr. **Kubis,** Gastwirt.

Grambschütz **Gasthaus zum Löwen.**

Sonntag, den 25. Juni 1939

Großes Tanz-Kränzchen

Es ladet ergebenst ein

Anfang 5 Uhr. **Ulitzka,** Gastwirt.

Fohlenschauen des Kreispferdezuchtvereins

1. Juli
7 Uhr Dammer
10 Uhr Strehlitz
14 Uhr Namslau
17 Uhr Glausche

Modernes neues Wohnhaus

sehr schöne Wohnungen, zentral gelegen, für Arzt, Anwalt geeignet, hoher Ueberschuß, erforderlich ca. 25 Mille

sofort zu verkaufen.

Schriftl. Anfragen unt. **P. 90** an die Gesch. des Stadtbl.

BAD Halzbrunn Preuß. Staatsbad

Heilkräftig bei **Katarrhen, Asthma, Grippefolgen**
Nierenleiden, Gicht, Zucker

Neueröffnetes Kurmittelhaus-Pauschalkuren-Golfplatz (18 Löcher)

Prospekte durch Reisebüros und die Kurverwaltung

Bäderdreieck Schlesien

Außergewöhnliche Leistungen

bedingen restlos Wohlbefinden. Schlechte Darmfunktion behindert stets. Dr. Burchard's Perlen wirk. prompt. 50 St. 85 Pfg., 120 St. M. 1,80. Alleinverkauf: Germania-Drogerie Oscar Tietze.

Sturm-Tropfen

Radikal-Mittel gegen
Hühneraugen
Hornhaut, Warzen.
Von verblüff. Wirkung
Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Nur zu hab.
P. Hirschberg
Damen- und Herrenfrisurgeschäft
Namslau, Ring 20.

Kinderwagen Sportwagen

in reicher Auswahl empfiehlt

H. Wiesner
Klosterstr. 15.

Johannisbeeren
schwarz, weiß, rot
Sauerkirschen, Himbeeren
Stachelbeeren kauft
Heinrich Nitschke
Fruchtsaftpresserei
BRESLAU, Reuschestraße 54
Fernruf 50188/50189

Juserieren hilft kaufen u. verkaufen

„Kausol" beseitigt radikal den
Holzwurm
gibt Möbeln wundervollen Glanz

Peter-Paul-Drog. J. Eichner.

Quälgeister

— besonders der Jugend — sind Pickel, Mitesser usw. Quetschen Sie nicht daran herum, sondern waschen Sie sich, wenn Sie bald besser aussehen wollen, regelmäßig mit

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

Zu hab. in Fachgeschäften, bestimmt bei

Ring-Drog. Herbert Becker
Peter-Paul-Drog. Jos. Eichner
Hohenzollern-Drog. C. Grimm
Germania-Drog. Oscar Tietze
Friseur Paul Hirschberg.

Werbt für das Namslauer Stadtblatt!

Kinderliebes

Tagmädchen

für sofort oder später gesucht.

Apotheker Gruhn
Löwen-Apotheke.

Ehrliches, fleißiges

Mädchen

für **Haushalt und leichte Gartenarbeit** sucht zum 1. Juli oder später

Hermann Blaser
Gartenbaubetrieb.

Hausangestellte

für Gastwirtschaft sofort gesucht.

Scharff
Yorkstraße 3.

Suchen für 1. Oktober 1939 für unseren Kuhstall einen tüchtigen, zuverlässigen, verh.

Futtersmann

der melken kann und mit seiner Frau den Stall versorgt.
Meldungen erbittet
Gutsverwalg. Nieder Stradam
Kreis Groß-Wartenberg.

Junger

Bäckergeselle

(Schlußgemmel) für bald oder in 14 Tagen gesucht.

Bäckerei A. Wuttke
Oels i. Schles.

Für den dort. Bezirk suchen wir **tüchtig. Alleinvertreter(in)** zum Verkauf unsl. Gesundheitswäsche an Private. Hohe Provision, wöchentl. Bevorschussg., Kundenschutz, volle Provision für Direkt- u. Nachbestellungen. Interessenten, die viel Geld verdienen wollen, verlangen Angebot unt. Nr. 13196 durch **Obaner, Anzeigen-Expedition, Freiburg/Br.**

Ardie

Motorfahrrad 121 ccm
285.— RM
sofort lieferbar!

E. & W. Kittner
Namslau, Wilhelmstraße 29.

Matjesheringe

Stück **10 Pfg.**
frisch eingetroffen!

Neue Kartoffeln
empfiehlt

Robert Liehr

Städtische Bühnen Breslau.

Opernhaus Ruf 22501
Sbd. 24. 6. Clivia
Stg. 25. 6. Der Rosenkavalier

Schauspielhaus Ruf 36300
Sbd. 24. 6. Kaiser Heinrich VI.
Stg. 25. 6. Der gesunde Menschenverstand (Zimte)

Zuwärt. Besucher mit der Reichsbahn: Fahrpreisermäßigung. Mittwoch: Sonntagsrückfahrk. Vorverk.: Zigarrengeschäft Willi Haesler

---

Markstamm-Kohlpflanzen

hat noch abzugeben

Loebenhof
Hennersdorf.

Bindfadengepreßtes

Roggen- u. Weizenstroh

verkauft

Dom. Neu Wilkau
Kr. Namslau.

Schlacht-Pferde

kauft ständig

Alfred Herzig
Roßfleischerei
Oels (Schl.) Fernsprecher 639

Germania-Drog. O. Tietze

Familien-Drucksachen

aller Art

Verlobungsanzeigen
Vermählungsanzeigen
Geburtsanzeigen
Todesanzeigen
Dankkarten

liefert schnell

Franz Otto

(vorm. Oskar Opitz)
Buchdruckerei
Namslauer Stadtblatt
Andreas-Kirchstraße 15.

Amtlicher Großmarkt für Getreide u. Futtermittel

Breslau, 23. Juni 1939

Notierungen für volle Wagenladungen in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung. In Erzeuger- bezw. Herstellerpreisen oder Höchstpreisen. — Vom Reichsnährstand bezw. von der Reichsstelle für Getreide, Futtermittel usw. festgesetzte Preise.

Sämereien und Hülsenfrüchte

Sämereien per 100 Kilo für zugelassenes und plombiertes Saatgut ab Plombierungsstation. Tendenz: Sommersaaten (Gründunfsaaten) werden zur sofortigen und späteren Lieferung stark gefragt.

	*)	§)	†)
Rotklee	166	158	138
Weißklee	200	190	166
Schwedenklee	188	176	152
Inkarnatklee	86	82	58
Wiesenschwingras	140	128	96
Weidelgras (deutsch)	90	84	72
Weidelgras (welsch)	78	72	62
Sommerwicken	34	32	27
Winterwicken	70	64	54

*) Hochzucht-Erzeuger-Mindestpreise.
§) Anerk. Saatw. Erzeuger-Mindestpreise.
†) Deutsches Handelssaatgut. Erzeuger-Höchstpreise.

Saathülsenfrüchte per 100 Kilo. Erzeuger-Höchstpreise, frachtfrei Breslau, gereinigt, mittlerer Art und Güte der letzten schlesischen Ernte, unplombiert, für Saatzwecke geeignet.

Tendenz: Sehr starke Nachfrage bei kleinem Angebot.
Peluschken, reine 34—36, Peluschkengemenge 33—35, Baltersbacher Erbsen, reine 34—36, Pferdebohnen 24, Saat-Lupinen, blitere, gelbe 21—22, Saat-Lupinen, blitere, blaue 21—22. Alles Erzeuger-Höchstpreise.

Speisehülsenfrüchte per 100 Kilo. Erzeuger-Höchstpreise, frachtfrei Breslau, gereinigt, mittl. Art und Güte der letzten schlesischen Ernte, für Speisezwecke geeignet.

Tendenz: Sehr starke Nachfrage bei kleinem Angebot.
Viktoriaerbsen, schl. 35—38. Mittelerbsen, gelbe, schl. 31—34, Erbsen, grüne, schl. 35—39. Alles Erzeuger-Höchstpreise.